

Begründet  
1877.

Erscheint täglich  
mit Ausnahme der  
Sonntags- und Festtage.

Bezugspreis  
für das Vierteljahr  
im Bezirk und  
Nachbarortverkehr  
Mk. 1.25  
außerhalb Mk. 1.50.



Zeitungssprecher  
Nr. 11.

Anzeigenpreis  
bei einmaliger Ein-  
rückung 10 Bg. die  
einmalige Zeile;  
bei Wiederholungen  
entsprechender Rabatt.

Reklamen 15 Bg.  
die Zeile.

# Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Beitrag für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Nr. 4	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 5. Januar	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
-------	------------------------------	------------------------	----------------------------------	-------

## An unsere Leser!

Nach Verteilung der Probenummern des in unserem Verlag erscheinenden „Schwarzwälder Sonntagsblattes“ wurde vielfach der Wunsch laut, dieses Sonntagsblatt auch den Lesern unserer Zeitung „Aus den Tannen“ zukommen zu lassen. Wir haben uns deshalb nun entschlossen, das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ zunächst versuchsweise vom neuen Jahr ab zugleich als **Sonntagsausgabe** für die Zeitung „Aus den Tannen“ erscheinen zu lassen, wovon wir unsere Leser hiermit höflichst in Kenntnis setzen.

Hochachtung

Verlag von „Aus den Tannen“.

## Dringende Anzeigen

welche in die **Sonntagsausgabe** gewünscht werden, bitten wir **spätestens bis morgens 8 Uhr** aufgeben zu wollen.

## Ein Rückblick.

Wie stehen am Anfang des Jahres, und da ist es Gewohnheit, Rückschau zu halten auf die verlossene Zeitspanne, eine Gewohnheit, die in dem Bedürfnis der menschlichen Natur wurzelt, die Vergangenheit zu betrachten, zu überdenken und an die Gegenwart zu knüpfen, um neue Hoffnung für die Zukunft zu gewinnen. Verschiedenartig ist eine solche Jahres-Rückschau. So läßt man seine persönlichen Erlebnisse, äußere und innere, an seinem Geiste vorüberziehen; die Resultate der beruflichen Arbeit, des beruflichen Strebens werden zusammengefaßt, die Bilanz wird gezogen; dann gibt es noch die Rückschau auf die Zeitvorgänge und öffentlichen Begebenheiten, und das ist etwas, was Zeitungen vornehmlich angeht, daß sie als Organ der öffentlichen Meinung dem Publikum Mittler sein sollen zur Kenntnis und zum Verständnis der Dinge, die in der Welt vorgehen.

Wenn wir uns dieser Aufgabe hier unterziehen, so kann es nur in der Weise geschehen, daß wir aus der Fülle der Geschichte kurz seine Momente andeuten — nicht ausführlich — die dem Jahre sein Gepräge, seinen Charakter gegeben haben. Und da liegt uns am nächsten die Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse, denn diese berühren jeden Einzelnen mehr oder weniger. Wir haben in den letzten Jahren einen Aufschwung erlebt, wie er fast ohne Beispiel dasteht. Der allgemeine Wohlstand ist stark gewachsen, und auch jene, denen es nicht vergönnt war, ihren Besitz zu mehren, haben durch Günst der Verhältnisse eine Erleichterung ihres Daseins erfahren. Nun aber geht es leider bergab, rascher bergab, als man wohl erwartet hatte, und wir sehen beim Eintritt in das neue Jahr das graue Geflecht einer

## Sei wieder gut.

Die Jahre eilen;  
Die Zeit entfliehet.  
Rein friedlich Weilen;  
Vernichtung siegt.  
Reich mir die Hände,  
Du teures Blut;  
Dem Groll ein Ende!  
Sei wieder gut!

Blick auf zur Sonne,  
Zum grünen Wald!  
Ach, all die Wonne,  
Wie stirbt sie bald!  
Du Aug', du wildes,  
Du Aug' voll Blut,  
Sei mir ein mildes!  
Sei wieder gut!

Komm, laß uns denken  
Der alten Zeit,  
Den Groll verentken  
In Ewigkeit.  
Das Lied der Lieder,  
Drin Friede ruht,  
O, sing mir's wieder:  
Sei wieder gut!

August Gansher.

wirtschaftlichen Krisis vor uns. Wie schwer sie werden, wie lange sie dauern wird, vermag niemand zu sagen. Aber daß sie sehr hart auf vielen lasten wird, ist leider gewiß, das zumal, weil die allgemeine Verteuerung aller Bedarfsartikel, die der Aufschwung gezeitigt hat, hinübergeht in die Zeit des wirtschaftlichen Niedergangs. Auch bei uns in Württemberg zeigt es sich bereits, wenngleich eine Ernte, die im allgemeinen gut genannt werden kann, namentlich was den Weinbau anbelangt, seine Wirkungen zunächst noch etwas aufhält und mildert.

Das politische Leben Württembergs ist in diesem Jahre von den Wahlen beschattet worden, die Ende des vorigen Jahres — zum ersten Male unter der neuen Verfassung — begonnen und am 9. Januar mit den Landesproportionalwahlen abgeschlossen wurden. Die Gestalt der Volkvertretung hat sich gegen früher wesentlich verändert. Was die Zweite Kammer anbelangt, so hat es sich durch die Partigruppierung bei den Wahlen so gefügt, daß die Volkspartei ihre Stellung als stärkste Fraktion an das Zentrum hat abgeben müssen: die Volkspartei zählt 24, das Zentrum 25 Abgeordnete. Demnach hat die Volkspartei in Herrn

von Payer wieder den Präsidenten gestellt, als Ausdruck der allgemeinen politischen Situation. Am 8. Januar wurde der neugewählte Landtag vom König mit einer Thronrede eröffnet, und die Tagung hat sich mit kurzen Unterbrechungen so weit in den Sommer hineingestreckt wie nie zuvor, nämlich bis zum 10. August. Vor allem war es die Erledigung des Hauptantrags, die den Landtag beschäftigte und noch mehr Zeit in Anspruch nahm als sonst. Zahlreiche, man kann fast sagen: zahllose Anträge aus dem Hause wurden dabei gestellt und erörtert. Im übrigen sind als bedeutsame Leistungen zu buchen die Erledigung der großen Eisenbahnvorlage mit der Riesenforderung für den Bahnhofsneubau in Stuttgart und die Verbesserung des Einkommens und der Dienstverhältnisse der Beamten. Dann mag noch erwähnt werden, daß am 1. Dezember die neue Gemeinde- und Bezirksordnung in Kraft getreten ist.

Für die Reichspolitik stand der Beginn des Jahres im Zeichen der Wahlbewegung. Sie war die Folge der Auflösung des Reichstags am 13. Dezember 1906, jenem denkwürdigen Tage, der eine neue Ära in der innerdeutschen Politik einleitete, der Ära der Blockpolitik, der „konservativ-liberalen Paarung“, wie Fürst Bülow gesagt hat, mit ihrer Devise: „Gegen Zentrum und Sozialdemokratie.“ Die Reichstagswahlen am 25. Januar und die Stichwahlen am 5. Februar haben zwar dem Zentrum in seinem Mandatsbesteh keinen Abbruch getan, vielmehr hat diese Partei noch einige Sitze gewonnen, aber die Sozialdemokratie hat eine Niederlage erlitten, wie sie kaum jemand erwartet hatte: nicht weniger als 36 Mandate gingen ihr verloren, und nur mit 43 Abgeordneten kehrte sie in den neuen Reichstag zurück. In diesem verfaßt der „Block“, von den Konservativen bis zu den süddeutschen Demokraten, aber eine, wenn auch keine Mehrheit. Aber in dieser Mehrheit gibt es so viele Gegensätze über die nächstliegenden gesetzgeberischen Aufgaben, daß die Frage des Zusammenhalts des Blocks geradezu die Frage des Jahres geworden ist. Die erste Session des Reichstags, der am 19. Februar eröffnet wurde, war nur kurz und galt in der Hauptsache lediglich der Fertigstellung des Etats. Im Laufe des Sommers hat dann der Reichskanzler Fürst Bülow auf dem Norddeutschen Norderning mit den Führern der Blockparteien und auch sonst eifrig Zwiesprache gehalten, um für die parlamentarische Winterarbeit den Weg freizumachen. Daß der Erfolg dieser Bemühungen nicht zweifellos gewesen ist, hat in der kurzen Tagung des Reichstags vor Weihnachten jene Krisis gezeigt, deren Verlauf noch in aller Gedächtnis ist. Zweierlei ist gewiß: Fürst Bülow steht und fällt mit dem Block, das ist das eine; das andere ist, daß die Parteien, die den Block bilden, bereit sind, daran festzuhalten. Aber wie dieser gute Wille sich bei den entscheidenden politischen Fragen — beispielsweise der Steuerfrage — bewähren wird, steht ganz und gar im Ungewissen. Das neue Jahr hat uns die Antwort zu bringen. In den hohen Regierungsstellen sind mehrfache Veränderungen erfolgt. Die erste davon ist der Rücktritt des Staatssekretärs Grafen Posadowski, des langjährigen verdienstvollen Ministers für Sozialpolitik, dessen Ausscheiden viel bedauert worden ist, aber als unvermeidlich bezeichnet wurde, weil er der Blockpolitik sich nicht anpaßte. Erfreulicherweise ist mehrfach autoritativ bekräftigt worden, daß auch unter seinem Nachfolger Herrn v. Bethmann-Hollweg in der Fortführung der Sozialpolitik nicht Halt gemacht werden soll. Dann darf nicht veräußert werden, die Ernennung des Bankdirektors Dernburg zum Staatssekretär des neugeschaffenen Kolonialamts hervorzuheden, womit in der Kolonialpolitik, die eine Kette von Skandalen geworden war, eine neue Ära eingeleitet worden ist. Im Zusammenhange damit mag verzeichnet werden, daß der Aufstand in Südwestafrika, der so viel Blut und Geld erfordert hat, im letzten Jahre sein Ende gefunden hat. Der Wechsel im preuß. Kultus-



ministerium, die Erhebung des Kultusministers Dr. Studt, durch Dr. Hille, darf ebenfalls zu den politisch bemerkenswerten Erscheinungen des Jahres gezählt werden, dergleichen die Ernennungen des Staatssekretärs des Auswärtigen Herrn v. Tschirschy zum Votschaffer in Wien und seine Ersetzung durch den bisherigen Votschaffer in St. Petersburg Herrn v. Schön. Ueber eines brauchen wir kein Wort zu sagen, obgleich es zu den Sensationen des Jahres gehört und politisch ungemein bedeutungsvoll ist. Wir meinen die Beschuldigungen Gardens, des Herausgebers der „Zukunft“ gegen die Kamarilla in der Umgebung des Kaisers und ihre homosexuellen Neigungen — wir brauchen darüber nichts zu sagen, weil es jedem zum Ende des Jahres noch einmal eingehend zum Bewußtsein gebracht worden ist. Von den Begebenheiten im deutschen Reiche mag schließlich noch verzeichnet werden der am 28. September erfolgte Tod des Großherzogs von Baden, dieses treudeutschen, verehrungswürdigen Fürsten.

In der auswärtigen Politik hat sich im abgelaufenen Jahre das Wetter etwas aufgehheitert. Nicht daß es so wäre, wie wir es gerne hätten; aber die Gewitterbildungen des vorgehenden Jahres sind doch gewichen. Monarchen und Minister haben — um das Neusehrliche festzuhalten — eine Reizung zum „Umberziehen“ gezeigt, wie kaum je zuvor. König Eduard von England ist da in erster Linie zu nennen. Anfangs April machte er eine Fahrt zum Mittelmeer, und hatte bei dieser Gelegenheit eine hochpolitische Zusammenkunft mit dem König von Spanien — dem Gemahl seiner Nichte — in Cartagena in Spanien, und kurz darauf traf er in der italienischen Stadt Gaeta mit dem Könige von Italien zusammen, der eben erst eine Reise nach Athen zum Besuche des griechischen Hofes gemacht hatte. Im August besuchte König Eduard gelegentlich seiner Badetur in Marienbad den Kaiser von Oesterreich in Mähle, nachdem er auf der Pincese auf Schloß Wilhelmshöhe bei Kassel mit Kaiser Wilhelm eine Begegnung gehabt hatte. Diese Begegnung in Wilhelmshöhe, die die Wiederherstellung der geraume Zeit getrübbten freundlichen Beziehungen zwischen Oestl. und Westl. besiegelte, hatte dann als Folge den Besuch des deutschen Kaiserpaars in England im November (woran sich ein mehrwöchiger Erholungsaufenthalt des Kaisers in England schloß.) Nicht zu vergessen ist, daß in den ersten Tagen des August der Kaiser von Rußland in der Dniepr vor Swinemünde mit Kaiser Wilhelm eine Zusammenkunft hatte. Fürst Bülow und der russische Minister des Auswärtigen v. Izwolski waren dabei zugegen. Der russische Minister ist dann noch mit etlichen Staatsmännern zusammengelommen, mit dem österreichisch-ungarischen Minister Fehr. v. Khevenhuller und natürlich auch mit den maßgebenden Herren in Paris. Fürst Bülow hat auf seiner Osterreise den italienischen Minister des Auswärtigen, Tittoni, in Rapallo gesehen, und fernerhin hat Tittoni seinen österreichischen Kollegen Fehr. v. Khevenhuller besucht. Das ist also eine ungemein große Geschäftigkeit gewesen. Im Ganzen läßt sich, wie schon oben erwähnt, feststellen, daß die internationale Lage eine nicht unerhebliche Erleichterung erfahren und daß sich die Stellung Deutschlands verbessert hat. Das was man Einkreisung genannt hat, ist aufgegeben worden, sei es nun infolge der freundlicheren deutsch-englischen Beziehungen, sei es, weil man an gewissen Stellen erkannt hat, daß sie nicht zum Ziele führen werde, mit zu großem Risiko verbunden sei. Der Dreibund, dem man so oft das Ziegenglocklein geläutet hat, besteht noch wie vor. Das ist bei den verschiedenen Besuchstreifen des letzten Jahres und auch sonst bekräftigt worden. Aber man hat sich gewöhnt, dieses Bündnis nicht mehr zu überschätzen. Der Angelpunkt der ganzen europäischen Lage ist und bleibt das Verhältnis Deutschlands zu England, und für England ist dabei ein Punkt vor allem maßgebend, nämlich daß sein herliches Einvernehmen mit Frankreich nicht leiden dürfe. Deutschland hat gegen diese Entente an und für sich nichts, aber es wünscht, daß sie sich in der praktischen Politik nicht gegen uns richte, wie es vordem gelegentlich, man braucht nur an die Marokkofrage zu erinnern, geschehen ist. Diese Marokkofrage ist im abgelaufenen Jahre wieder akut geworden, zunächst durch die Ermordung eines französischen Krates in Marakech, ein Vorfall, der Frankreich zu weitgehenden Forderungen an den Sultan Abdul Aziz, und zur Besetzung der Stadt Udschda im Hinterlande von Algerien veranlaßte. Noch schlimmer gestaltete sich die Sache, als im August in Casablanca etliche französische Untertanen vom marokkanischen Pöbel ermordet wurden. Obgleich in dem einen wie im anderen Falle die Franzosen die Eingeborenen herausgefordert und in ihren Gefühlen verletzt hatten, entnahm Frankreich daraus für sich das Recht, eine große militärische Aktion in Marokko zu unternehmen. Insbesondere wurde Casablanca besetzt, und es ging dabei dergestalt zu, daß die fremden Kaufleute, namentlich die deutschen, schweren Schaden erlitten. Bei alledem ist den Bestimmungen der Algeciras-Akte gelegentlich ein wenig Gewalt angetan worden und zeitweilig schienen die Dinge, zumal Rulay Hafid, der Bruder des Sultans Abdul Aziz als Gegenkandidat, sehr bedenklich sich zu entwickeln. Gegen Ende des Jahres aber ist die Angelegenheit doch einigermaßen abgeklaut. Immerhin erfordert die Frage ernste Aufmerksamkeit; ihre Entwicklung wird wesentlich davon abhängen, ob und wie weit Frankreich versuchen wird, Bestrebungen nachzugeben, die mit der Algeciras-Abmachung nicht übereinstimmen. Das enge Verhältnis zwischen Frankreich, England und Spanien ist im Juni vorigen Jahres durch den Abschluß einer Act Marinereidbundes noch befestigt worden, wonach die drei

Mächte sich gegenseitig ihre Unterstützung zur Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes an den Küsten des Mittelmeeres und des atlantischen Ozeans zusichern. Da dieses Verhältnis von keiner Seite bedroht ist, hat das Abkommen lediglich die Bedeutung einer Demonstration, und man hat dabei wohl hauptsächlich Deutschland im Auge gehabt. Von erheblich größerer praktischer Bedeutung ist der Vertrag, den Frankreich mit Japan über die gegenseitige Gewährleistung des Besitzstandes in Ostasien und die Unversehrtheit Chinas abgeschlossen hat, wodurch die Franzosen von der Sorge wegen einer Bedrohung ihrer indochinesischen Besitzungen durch Japan befreit worden sind. Rußland hat ebenfalls mit Japan sein Verhältnis aufgrund des Friedensvertrags von Portsmouth ins Reine gebracht, namentlich durch den Abschluß eines Handels- und Fischerei-Abkommens. Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Tatsache, daß Rußland und England nach langwierigen Verhandlungen zu einem Vertrage über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessen in Zentralasien gelangt sind; es handelt sich dabei um Persien, Afghanistan und Tibet. Ferner ist als bemerkenswerter Moment aus der hohen Politik noch zu verzeichnen, daß der Gegensatz zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan mehr und mehr so deutlich in die Erscheinung getreten ist, daß man mit einem Konflikt in näherer oder fernerer Zukunft rechnen zu müssen glaubt. Daß der nahe Orient, besonders die makedonische Frage, den Mächten auch im letzten Jahre viel zu schaffen gemacht hat, versteht sich beinahe von selbst. Und last not least: im Haag trat die zweite internationale Friedenskonferenz am 15. Juni zusammen und ihre Beratungen haben vier Monate und noch einige Tage gedauert. Herausgekommen ist dabei indessen nicht eben viel und gerade die wichtigsten Fragen sind ungeklärt geblieben. Immerhin wurde etliches Nützliche geschaffen, und Deutschland, das durch Fehr. v. Morfisch ausgezeichnet vertreten war, hat daran hervorragenden Anteil gehabt. Der englische Vorschlag über die Beschränkung der Rüstungen, der etliche Zeit vor dem Zusammentritt der Konferenz die Gemüter in bedenkliche Aufregung versetzt hatte, wurde lang- und klanglos durch eine wenig sagende und zu nichts verpflichtende Resolution begraben.

Sonst ist in der Welt noch allerlei vorgefallen, mehr, mehr, als erwischt, und viel mehr als hier erwähnt werden kann. In Oesterreich ist ein neues Parlament gewählt worden und zwar auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts, was eine neue Periode in der Geschichte der alten Habsburger Monarchie bedeutet. Oesterreich und Ungarn, die beiden Teile der Monarchie, haben endlich einen „Ausgleich“ zustande gebracht, d. h. die Neuordnung ihrer wirtschaftlichen und staatlichen Beziehung auf 10 Jahre. In Rußland ist im letzten Jahre die zweite Duma aufgelöst und dann eine dritte Duma gewählt worden und zwar auf Grund einer wesentlichen Beschränkung des Wahlrechts. Die oppositionellen Elemente sind in der neuen Duma viel schwächer als früher vertreten, und die Regierung hofft, endlich eine gefügige Volksvertretung erreicht zu haben. Die Revolution liegt in den letzten Jügen. Zwar werden noch fortwährend Attentate verübt und allerlei Gewalttakte begangen, aber mit den großen Ausbrüchen hat es aufgehört. Im russischen Volke herrscht Abspannung und Gleichgültigkeit, und die Regierung geht mit Feuer und Schwert allem zu Leibe, was irgendwelcher revolutionärer Gelüste verdächtig ist.

Mancherlei wäre noch wert, hier ins Gedächtnis zurückgerufen zu werden. Aber wir wollen es nun genug sein lassen. Statt dessen wollen wir die Hoffnung ausdrücken, daß das Jahr 1908 der Welt, namentlich auch dem deutschen Reiche und seinen Gliedern wenig Uebles, aber viel Gutes bringen möge.

### Wochen-Rundschau.

#### Die Reichsfinanzreform.

In Stuttgart sind dieser Tage die Finanzminister von Württemberg, Bayern und Baden beisammengewesen. Nach dem Zweck dieser Zusammenkunft braucht man nicht lange zu forschen. Es handelt sich zweifellos um die Frage der Reichsfinanzreform und um eine Aussprache darüber, wahrscheinlich sogar um eine Verständigung über die gemeinschaftliche Stellungnahme. Denn neuerdings sieht es so aus, als ob die Reichsfinanzreform in einer Weise bewerkstelligt werden sollte, die tief eingreift in die Verhältnisse der Einzelstaaten. Es besteht nämlich der Plan, einer „Bereidung“ der Matrularbeiträge. Es hat damit folgende Bewandnis. Seither werden die Matrularbeiträge, d. h. die Beiträge zum Ausgleich der ungedeckten Ausgaben des Reichs, nach der Kopfzahl der Bevölkerung berechnet mit einer Vorgehung ihrer Höhe. Künftig sollen dagegen die Matrularbeiträge nach einem anderen Modus geleistet werden, der namentlich die finanzielle Leistungsfähigkeit der einzelnen Staaten berücksichtigen. Die größeren und wohlhabenderen Staaten wie Preußen, Bayern, Sachsen und auch Württemberg, würden danach mehr zu leisten haben. Der Zweck der „Bereidung“ soll im Zusammenhang mit der Reichsfinanzreform aber der sein, gewissermaßen auf Umwegen einen Teil des Reichsbedarfs durch direkte Steuern aufzubringen. Man befindet sich demnach in einem Dilemma, da die Konservativen und die Regierung von direkten Reichsteuern nichts wissen wollen, die Linke des Blocks, einschließlich der Nationalliberalen, aber sich dagegen sträubt, lediglich in-

direkte Steuern heranzuziehen. Im Uebrigen scheint es festzustehen, daß das Spiritusmonopol und eine Zigarettenbanderolensteuer die Hauptstücke der Finanzreform bilden sollen. Die Entwürfe darüber sollen im Reichstage baldigst eingebracht werden.

#### Der Moltke-Garden-Prozeß.

Der Prozeß Moltke-Garden vor der Strafkammer in Berlin ist aus dem alten Jahre noch ins neue hinübergegangen. Aber wenn er auch erst in 1908 seinen Abschluß durch den Urteilspruch findet, so ist der Gegenstand des Prozesses doch noch im alten Jahre erschöpft worden. Ganz anders als der erste Prozeß vor dem Schöffengericht ist die zweite Verhandlung verlaufen, und ganz andere Ergebnisse sind herausgekommen. Maximilian Garden, der angeklagte Herausgeber der „Zukunft“, der den Schöffengerichtssaal als Sieger verließ, umstrahlt von der Glorie des Vaterlandsretters, hat in dem zweiten Verfahren einen schweren Sturz erlebt. Er ist der Besiegte in jedem Betracht, wenigstens was die Hauptsache anbelangt, und ringsum hört man in gewaltigem Chorus das „Wehe dem Besiegten!“ Er hat der Feinde und Gegner viele, man kann sagen zahllose, namentlich auch in der Presse, und daraus erklärt es sich, daß man ihm nun, wo er besiegt ist, übler mitspielt, als wohl nötig und berechtigt wäre, daß man dem grimmigen Satyrkler heimzahlt. Allein wenn man nicht ungerecht sein will und vorurteillos die Dinge betrachtet, so muß man doch sagen, daß Garden zweifellos aus lauterer Motiven und guten Glaubens gehandelt hat. Gewiß: es ist ein abscheulicher Skandal geworden, und der Schmutz hat gen Himmel gestunken. Aber die Absicht Gardens war das anfangs nicht, denn die Artikel in der „Zukunft“ bewegten sich nur in Andeutungen, die wenige verstanden. Manch einer von der Presse hätte an Gardens Stelle, wenn ihm dessen Material zur Verfügung gestanden wäre, ganz anders ausgepackt. Er hat es nicht getan, er hat es mit seinem Verteidiger erst vor dem Schöffengericht getan, verleitet und gestützt namentlich auf die Aussage der Frau v. Elbe, der geschiedenen Gattin des Grafen Kuno Moltke. Was diese Dame über ihr Eheleben mit dem Grafen Moltke über dessen Verhalten unter ihrem Eid bekundet, war eine Sensation und führte Sachverständige und Richter wie die weitesten Kreise zu der Ansicht, daß Graf Moltke tatsächlich, wenn auch unbewußt, homosexuell „normwidrig“ veranlagt sei und daß der „Liedberger Kreis“ mit dem Fürsten Eulenburg als Mittelpunkt einer Vereinigung solcher normwidrig empfindender Männer sei. Nun ist jedoch vor der Strafkammer die Aussage der Frau v. Elbe vollkommen zusammengebrochen. Was in der geheimen Verhandlung vorgegangen ist, weiß man nicht genau. Aber man weiß, daß diese Zeugin in einem unerbittlichen Kreuzverhör ihre Anschuldigungen gegen den Grafen Moltke hat zurücknehmen oder einschränken müssen, daß sie namentlich die Beziehung der Homosexualität gegen ihren früheren Gatten preisgegeben hat. Der weitere Verlauf der Verhandlungen, der sich dann in voller Öffentlichkeit vollzog, hat ein Uebiges getan, um von der Frau v. Elbe ein Charakterbild zu geben, wie es übler nicht gedacht werden kann. Es ergab sich aus den Zeugenaussagen und Sachverständigen Gutachten, daß sie eine leichtfertige, eitle, unwahrhaftige, hysterische Frau ist, deren Aussagen keinerlei Glauben verdienen. Man mag versucht sein, sich über sie und das Unheil, das sie angerichtet hat, zu entrüsten; allein man darf es doch nicht ohne Weiteres, weil sie eben für ihre Handlungen nicht verantwortlich gemacht werden kann. Hysterie ist eine Krankheit, die vornehmlich beim weiblichen Geschlecht anzutreffen ist und in den mannigfaltigsten Formen austritt, namentlich aber die Eigentümlichkeit hat, bei den Betroffenen das tatsächliche Bild der Vorgänge zu trüben und zu verwirren und die Gebilde ihrer Phantasie, ihre Einbildungen ihnen als Tatsachen erscheinen zu lassen. So haben sich die Vorgänge in der Ehe des Grafen Moltke, sein Verhalten gegenüber seiner Frau und seine Äußerungen schließlich wesentlich anders dargestellt, dergestalt, daß in dieser unglücklichen Ehe nicht die Frau, sondern der Mann das Märtyrertum getragen hat. Einen wahrhaft ergreifenden Eindruck machte das, was die Gräfin Dankemann, die große Schwester des Grafen Moltke, über die Szenen erzählt, die von der damaligen Gattin ihres Bruders herbeigeführt wurden, von den schrecklichen Ausritten, die sich abspielten, von den tätlichen Angriffen, denen Graf Moltke von seiner Gattin ausgeht war. Die Sachverständigen waten nach alledem darin einig, daß Frau v. Elbe als hysterisch, in ihren Aussagen unglaubwürdig sei und daß der Vorwurf der Homosexualität gegen den Grafen Moltke nicht begründet sei. Sogar der Magus Hirschfeld, der Spezialist auf dem Gebiete der Homosexualität, ließ sein erstes Gutachten, das den Grafen Moltke für homosexuell veranlagt erklärte, vollständig fallen. Garden selbst betraf sich demgegenüber wiederholt darauf, daß er nur eine „erotisch betonte“ Freundschaft Moltkes zum Fürsten Eulenburg habe behaupten wollen. Unterstützung fand er einzig und allein durch die Aussagen des Geheimrats Schwenninger und dessen Gattin, die in München kommissarisch vernommen wurden. Professor Schwenninger, der ehemalige Arzt des Fürsten Bismarck, ist es gewesen, der Garden mit der Frau v. Elbe bekannt gemacht und für das Schicksal dieser Dame und ihre Sache interessiert hat. Garden hat erst nach längerem Sträuben sich der Sache angenommen, nachdem er aus den Ehescheidungsakten der Frau v. Elbe und ihren Erzählungen und aus den Mitteilungen Schwenningers die Ueberzeugung von der Richtigkeit der Angaben gewonnen hat. Geheimrat





Schwenninger hat bekundet, daß die Frau v. Elbe nach seiner ärztlichen Ueberzeugung keineswegs den Eindruck einer hysterischen gemacht habe, sondern durchaus glaubwürdig erschienen sei und daß sie die Vorfälle tatsächlich so erzählt habe, wie später vor dem Schöffengericht. Die Frau Schwenningers, eine geborene Gräfin Woltke, Richters des Grafen Runo, bestätigte diese Bekundung. Prof. Schwenninger erklärt auch, daß Fürst Bismarck wiederholt auf abnorm geschlechtliche Reigungen im Kreise des Fürsten Eulenburg angespielt habe, und er erklärte weiter, daß er den Grafen Woltke für einen fühligen, weiblichen Mann gehalten habe und daß ihm derartige Gerüchte zu Ohren gekommen seien. Tatsachen wußte indessen Schwenninger nicht anzunehmen. Lauteten dessen Aussagen durchaus günstig für Harden, so versagte ein anderer Kronzeuge in ziemlich überraschender Weise, nämlich Chefredakteur Dr. Liman, in dessen Gegenwart Fürst Bismarck mit Bezug auf den Fürsten Eulenburg und den Liebenberger Kreis als von Hintermännern auch im physischen Sinne gesprochen haben sollte. Liman erklärte zwar, daß Fürst Bismarck, der noch seinem Ausscheiden auf den damaligen Grafen Philipp Eulenburg schlecht zu sprechen war, in einer Aufwallung „prachtvollen Jornes“ von den „Hintermännern“ von der Kamarilla der „Kinäden“ gesprochen habe, daß das aber nicht in sexuellem Sinne geschehen sei. Die Ueberzeugung, die Chefredakteur Dr. Liman unter seinem Eid ausgesprochen, in allen Ehren. Immerhin darf man hier wohl ein Fragezeichen anbringen, denn im alten Griechenland verstand man unter „Kinäden“ etwas sehr Unzweideutiges, und wenn ein Mann wie Fürst Bismarck eine solche Bezeichnung wählte, so ist doch wohl anzunehmen, daß er damit wirklich etwas sagen wollte. Doch das ist schließlich nur in zweiter Linie von Interesse. Fürst Eulenburg hat in seiner eiblichen Verehrung nicht nur jede homosexuelle Betätigung, sondern auch jede homosexuelle Neigung und Veranlagung entschieden von sich gewiesen. Daran ist natürlich nicht zu rütteln. Ferner hat Fürst Eulenburg, der trotz seines leidenden Zustandes seine Aussagen mit bemerkenswerter Regsamkeit und Energie machte, auch die Reden von der „Kamarilla“ von der Hand gewiesen und erklärt, daß er nie versucht habe, als unverantwortlicher Ratgeber des Kaisers politischen Einfluß zu üben. Er hat sich insbesondere, was die Rolle des ehemaligen franz. Botschafters Comont anbelangt, darauf berufen, daß er, als er von Comont nach dessen Rückkehr aus Paris zur Zeit der Marokkoprobleme bemerkenswerte Mitteilungen erhalten habe, sogleich zum Fürsten Bülow gegangen sei, um diesen darüber zu unterrichten. Das muß zweifellos als ein durchaus korrektes Verfahren anerkannt werden. Aber im Ganzen wird doch durch die Zeugenaussage des Fürsten Eulenburg die Auffassung von der Nützlichkeit der Schädlichkeit seiner politischen Wirksamkeit kaum erheblich korrigiert werden können. Tatsache ist, daß er sich immer geweigert hat, ein verantwortliches Amt in der Regierung anzunehmen, das er oft hätte haben können. Tatsache ist auch, daß Fürst Bismarck der erste Reichskanzler wie sein Nachfolger Liebenberger Einflüsse übel empfunden haben, und sie werden wohl gewünscht haben, warum Fürst Bismarck hat die Sache richtig gekennzeichnet als er sagte, wenn die Sache so dumm gemacht würde, daß der regierende Herr es merkte, wenn man ihn beeinflusse, konnte sich eine Kamarilla nirgends halten. So ist es. Leute in der Umgebung des Monarchen können schon durch ein bei Gelegenheit geschickt hingeworfenes Wort dem verantwortlichen Ratgeber entgegenarbeiten, und das braucht durchaus nicht immer in vorbedachter Absicht zu geschehen. Jedenfalls darf man bei der Ansicht bleiben, daß Leute von der mystisch-romantischen, weiblichen Sinnesrichtung — auch ohne „normwidrige“ Gefühle, in der Umgebung des Monarchen vom Uebel sind. Uebrigens ist die Behauptung, daß Graf Woltke der Vertrauensmann des Fürsten Eulenburg war und diesen fortlaufend über die Vorgänge in der Umgebung des Kaisers und die Stimmungen auf dem Lausenden hielt, nicht widerlegt worden, ebenso wenig die Behauptung, daß der Kaiser in dem Briefwechsel der Freunde als „Liebchen“ bezeichnet wurde. Doch für heute genug davon. Es wird noch öfter von dem, was mit diesem Prozesse zusammenhängt, geredet werden, denn die politische Seite ist mit dem Urteilspruch noch keineswegs abgetan. Freuen darf man sich, daß der Sumpf, der sich in der ersten Verhandlung auftrat, in dem zweiten Prozeß seine Abscheulichkeit zum größten Teile verloren hat. So schlimm ist es mit den widernatürlichen Lastern gottlob denn doch noch nicht in Deutschland, und wir brauchen uns nicht vor der Welt zu schämen, daß es an den Stufen des Thrones sich besonders breitgemacht hätte. Insbesondere muß man Genugtuung darüber empfinden, daß es dem so schwer geprüften Grafen Woltke gelungen ist, sich zu rehabilitieren und daß auch Fürst Eulenburg den Schmutz hat von sich abstreifen können. Und was den Herausgeber der Zukunft anbelangt, so sollte man, wie schon eingangs gesagt, nicht vergessen, daß er in gutem Glauben

und nicht aus unlauteren Motiven gehandelt hat. Er hat sich, wohl nicht unbeeinflusst von der Autorität seines Freundes Schwenningers, des Arztes, von einer hysterischen Frau täuschen lassen und er hat dann den Fehler begangen, vor dem Schöffengericht den schwersten Beizicht zu erheben. Dafür muß er im Gefängnis büßen, schwer büßen, denn für einen in seiner Gesundheit so stark erschütterten Mann wie Harden ist eine längere Gefängnisstrafe eine ernste Sache. Der Staatsanwalt hat 4 Monate beantragt, weniger als man erwartet hatte. So lautet auch das Urteil. Harden wurde zu 4 Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten, auch des ersten Prozesses, verurteilt.

**Der ehemalige Erzieher des Kaisers gestorben.**

In Bielefeld ist am Sonntag Geh. Rat Dr. Hinzpeter, der ehemalige Erzieher des Kaisers, im 81. Lebensjahre gestorben. Er hat auf die geistige Entwicklung des Kaisers einen großen und nachhaltigen Einfluß geübt und der Kaiser hat seinem früheren Lehrer eine dankbare Anhänglichkeit bewiesen und bis in die letzten Jahre persönlichen Verkehr mit ihm unterhalten. 1904 ernannte er Hinzpeter zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Excellenz.

**Flottenvereinskrisis und kein Ende.**

Die Krisis im Flottenverein zeitigt ohne Unterbrechung eine Flut lebhafter, teilweise leidenschaftlicher Erörterungen. Die Landesvereinigungen sind dabei, sich über ihre Stellung-

Abenteuer einzulassen. Allein gerade das hat in Paris mißfallen. Die offiziellen Weisungen und Erklärungen waren eben darauf berechnet, das Ausland über das französische Vorgehen und die französischen Absichten zu beruhigen. Im Geheimen aber wünschte man, daß General Trube von sich aus weitergehen werde. Aber dieser begriff das nicht und hielt sich einfach an seine Weisungen. Infolgedessen schickt man einen anderen General nach Marokko, der weniger begriffstuhig ist. Er soll zunächst die Kasbach der Medinas einnehmen und die rebellischen Eingeborenen von dort vertreiben. Zu diesem Zwecke werden aus Oran Verstärkungen nach Casablanca geschickt. Es wird erklärt, daß die Kasbach, wenn Ruhe und Ordnung wiederhergestellt seien, den Truppen des Sultans übergeben werden soll und überhaupt tut man so, als habe man die Absicht, die französischen Truppen zurückzuziehen. Aber das wird wohl noch gute Weile haben. Der Sultan Abdul-Aziz scheint sich vollständig in die Hände der Franzosen begeben zu haben. Was es mit der Anleihe, die Frankreich ihm gewähren will, und den Bedingungen für eine Bewandnis hat, erfährt man immer noch nicht. An der algerisch-marokkanischen Grenze sind die französischen Truppen immer noch dabei, die marokkanischen Stämme zu „sächtigen“.

**Tages-Ereignisse.**

In Ragold fiel der 44 Jahre alte Telephonarbeter Müller von Jfenburg beim Leitungsdrahziehen von beträchtlicher Höhe ab und starb nach kurzer Zeit. Er hinterläßt eine Witwe mit 3 Kindern.

Beim Neujahrsschießen verunglückte der 22 jährige Schreinergehilfe G. Gutekunst in Neu-Ruisra. In unvorsichtiger Weise hatte er die rechte Hand vor dem Lauf seiner Pistole, während dieselbe losging, wobei ihm die Hand nahezu zerrissen wurde.

In Ulm erschoss in der Neujahrnacht derOLONOM Ernst Wiedemann den Lokomotivführer Alfons Dettlinger aus Jähr-lässigkeit. Wiedemann gab Schlag zwölf aus einem Mausergewehr einen Schrotschuß ab und traf damit den Dettlinger, der aus einem Fenster seiner Wohnung auf die Straße sah. Die Schrotladung zerriß dem Getroffenen die linke Gesichtshälfte und führte nach kurzer Zeit den Tod herbei.

In Boudorf im bad. Schwarzwald wurde die 50jährige Witwe eines Handwerksmeisters im Walde ertrunken aufgefunden. Sie wollte ihrer in einem hiesigen Nachbardorf wohnenden Tochter Christgeschenke bringen.

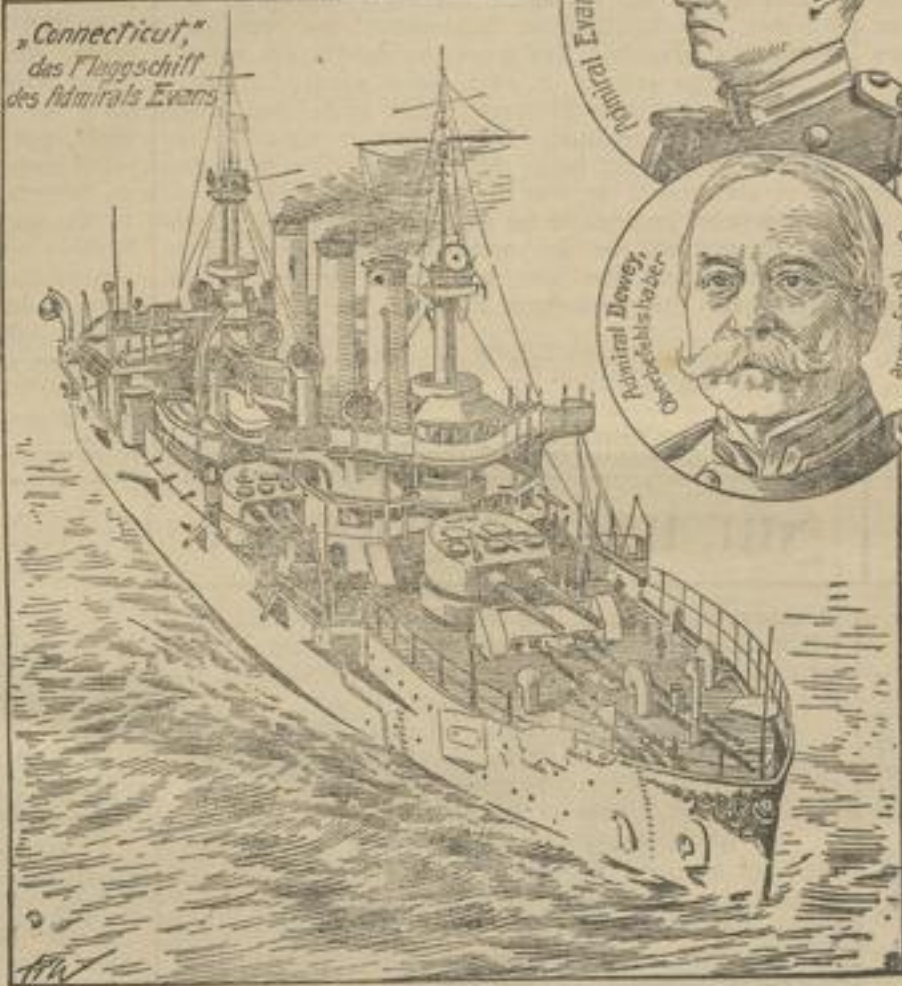
In Allenstein in Preußen hat sich ein Aufsehen erregendes Drama abgespielt. Der Major v. Schönebeck wurde von seinem Freund dem Hauptmann v. Göben in ganz feiger Weise ermordet. Hauptmann v. Göben hatte mit der Frau v. Schönebeck hinterm Rücken seines Freundes Verlehrs und diese bestärkte ihn, sie von ihrem Gatten zu befreien. Anfangs sträubte sich der Hauptmann gegen derartige Zumutungen. Allmählich unterlag er aber den immer dringenderen Bitten der Frau und schließlich hatte das verbrecherische Paar einige Tage vor dem Weihnachtöfest verabredet, wie der Major beseitigt werden sollte. Da Hauptmann von Göben sich scheute dem bisherigen Freund und Kameraden mit der Waffe vor die Augen zu treten, kaufte er sich eine Maske, die er sich über das Gesicht band, stieg nachts in das Haus seines Freundes, um das Verbrechen auszuführen. Er muß hierbei Geräusch gemacht haben, denn als er in die Stube des Majors trat, war dieser bereits aufgewacht und hatte seinen Revolver aus dem Gewehrschrank geholt. Zweimal drückte der Unglückliche umsonst ab, ehe der Vermummte dicht an ihn herangelommen war und ihn durch den Schuß in die Stirn zu Boden streckte. Der Mörder hob sofort auf dem gleichen Wege, auf dem er gekommen war, nach seiner Wohnung, und fuhr morgens wieder am Hause des Majors vor, als wäre nichts passiert. — Hauptmann v. Göben und Frau v. Schönebeck wurden verhaftet.

**Arbeiten . . .**

Eine Probezeit ist dir gegeben; nie wirst du eine zweite haben. Ewigkeiten werden dahintrollen, aber dir wird keine zweite Probezeit vergönnt sein.

Die stillen Sterne und ewigen Sonnen scheinen noch heute dem, der ein Auge für sie hat. In diesem Tag, wie an allen Tagen, sind Stimmen der Götter um und in jedem Menschen, — allen gebietend, ob ihnen auch keiner gehorcht — die deutlich vernehmbar sagen: „Stehe auf, du Sohn Adams, Sohn der Zeit; Sorge, daß dieses göttliche wird und jenes — und du selbst vor allen Dingen. Arbeite und schlafe nicht; denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Wer Ohren hat, zu hören, kann noch heute hören.

**Zur Ausreise der amerikanischen Schlachtflotte nach dem Stillen Ozean**



„Connecticut“, das Flaggschiff des Admirals Evans



nahme auf dem bevorstehenden Delegiertentage in Kassel klar zu machen. Auch der Ausschuß des Württembergischen Vereins ist zu diesem Zwecke einberufen worden. In München waren leithin die Delegierten des bayerischen Landesverbandes versammelt. Die langen Erörterungen hatten das Ergebnis, daß der bayerische Verband sich durchaus auf die Seite des Prinzen Rupprecht von Bayern stellt. Er betrachtet die trotz des Einspruchs des Prinzen Rupprecht erfolgte Wahl des Generals Keim zum geschäftsführenden Vorsitzenden des Flottenvereins als eine Brüstung des Prinzen und verlangt dafür Genugtuung in der Form des Rücktritts des Generals Keim. Im Norden dagegen ist man auf die Bayern sehr böse. So geht es hin und her. Frei von Schuld und Fehler bei dieser Krisis ist man nach unserer Meinung weder hüten noch drüben.

**Das Sumpffieber in der französischen Marokkopolitik.**

In der französischen Marokkopolitik scheint eine neue Phase einzutreten. Daraus läßt der Wechsel im Kommando der französischen Truppen in Casablanca schließen. General Trube ist zurückberufen und durch den Brigadegeneral d'Amade ersetzt worden. Angeblich besteht der Grund für diesen Wechsel lediglich darin, daß General Trube am Sumpffieber erkrankt ist. Aber daran glaubt man nicht recht. Es scheint vielmehr, daß die Regierung in Paris mit Trube nicht zufrieden ist. Er hat sich zwar genau an die ihm erteilten offiziellen Weisungen gehalten, nicht aber einen Tagemarsch von Casablanca hinauszuweichen und sich auf keine



Bei Unverträglichkeiten gedeiht kein Feuer im Haus,  
Der eine bläst es an, der andere bläst es aus.

### Durch Kampf zum Sieg.

Roman von G. Strüder.

Nachdruck verboten.

Eine kurze Weile hatten sie sich wortlos gegenübergestanden, als die Herrin zu ihm sagte: „Wo sind die Knechte, Don Alfredo?“  
„Sie sind draußen auf dem Kamp, Gnädige,“ entgegnete Alfredo, der fühlte, wie sein Herz heftig in der Brust ihm zu klopfen begann.

„Und weshalb befinden Sie sich nicht bei denselben?“ fuhr sie in dem nämlich gelassenen Tone fort. „Sie sind doch ange stellt, um die Reute zu beaufsichtigen.“

„Soeben komme ich von ihnen zurück, da augenblicklich hier meine Anwesenheit erforderlich ist. Denn verschiedene der Knechte sind hier ganz in der Nähe beschäftigt.“

„Helfen Sie mir beim Absteigen,“ befahl die Herrin kurz, wobei sie ihre Peitsche an einen Sattelknopf hing. Wie man sich in einem solchen Falle zu verhalten hat, das wußte Alfredo durch seinen Aufenthalt in Argentinien sehr wohl. Er streckte seine Hand aus, und während die Herrin ihren niedlichen Fuß auf dieselbe stellte, schwang sie sich leicht und graxios aus dem Sattel. Ruhig, ohne nur im geringsten zu beben oder nachzugeben, hielt sein starker Arm die anmutige Last, und ein dankbarer Blick der großen Augen belohnte ihn für seine ritterliche Tat.

„Helfen Sie nun auch der Mamma,“ sagte Donna Maria zu ihm.

„Doch diese war bereits ohne Hilfe abgestiegen und stand nun in ihrer halb männlichen Kleidung vor ihm. Wie Alfredo jetzt bemerken konnte, war das stattliche Weib nur um ein wenig kleiner als er selbst. In Patagonien, von wo dieselbe herkam, sind weibliche Gestalten von einer solchen Größe keine Seltenheit.“

Während die Mamma die Pferde zusammenband und sie an einem Baum befestigte, forderte ihre Herrin Alfredo auf, sie nach dem Innern der Lagerräume zu begleiten, wo sie sich selbst davon überzeugen wollte, wie weit die Wolkernte gediehen sei und welchen Ertrag dieselbe zu geben versprache.

Das Resultat der Beobachtungen, welche sie auf ihrem Rundgange durch die Gebäulichkeiten machte, schien sie zu befriedigen, denn als beide wieder im Freien angelangt waren, sprach sie zu Alfredo: „Die Ordnung, welche Sie dort drinnen geschaffen haben, gefällt mir. Fahren Sie fort, eifrig und gewissenhaft Ihren Obliegenheiten nachzukommen, und Sie werden stets eine gütige Herrin in mir finden.“

„Wenn ich einmal längere Zeit meiner jetzigen Beschäftigung mich hingeeben haben werde,“ warf Alfredo ehrerbietig ein, „so hoffe ich mehr und besseres zu leisten. An dem guten Willen hierzu soll es mir, dessen dürfen Sie überzeugt sein, Herrin, nicht fehlen.“

„Sind Sie schon längere Zeit in Südamerika?“ fragte hierauf Donna Maria, indem sie stehen blieb und ihn aufmerksam betrachtete.

„Fast drei Jahre, Herrin.“  
„Und womit haben Sie sich denn während dieser Zeit beschäftigt?“

„Ich war Hauslehrer, Herrin.“  
Auf diese Bemerkung erwiderte Maria Lorenzo nichts, sondern begnügte sich damit, den jungen Mann ganz überrascht anzublicken. Dann wandte sie sich kurz ab und schritt den Pferden zu, bei denen die Mamma sie erwartete.

„Ihr seid lange geblieben, Herrin,“ sprach die letztere, während sie ihre durchdringenden Augen fest auf den Begleiter derselben heftete, doch etwas ungeduldig versetzte diese, daß sie hierum sich keine Sorge machen sollte, und befahl hierauf ihrer Untergebenen, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein.

Als nun aber Alfredo herbeiste, um diesen eiterlichen Dienst zu verrichten, sagte sie kalt und beinahe schroff: „Wenn ich es gewünscht hätte, daß Sie mir helfen sollten, so würde ich es Ihnen befohlen haben.“

Ohne noch einen Blick auf den tief Verletzten zu werfen, sprangte sie gleich darauf mit der Mamma von dannen.

Von den widerstreudendsten Gefühlen, von Enttäuschung und Bewunderung bewegt, schaute jener den beiden daovon sprengenden Gestalten nach. Wie glücklich hätte ein freundliches Wort von ihr zum Abschiede ihn gemacht, und statt dessen nun wurde ihm für seine Höflichkeit diese derbe Zurückweisung zuteil, die er in keiner Weise verdient hatte. Deshalb mochte wohl das rätselhafte Weib, das sich zuerst so freundlich gegen ihn benommen, mit einem Male diesen verletzenden, das Gefühl seiner Abhängigkeit ihm scharf zum Bewußtsein bringenden Ton gegen ihn angeklagen haben?

Noch lange grübelte er über dieses unerklärliche Verhalten nach, und seine Stimmung wurde hierbei eine immer aufgereiztere und gereiztere. Nur zu deutlich empfand er es, daß die schöne Herrin seinem Seelenfrieden gefährlich wurde, als er aber einmal so weit in seinem Gedankengange gekommen war, überlegte er bei sich, ob er nicht besser daran läte, die drohend vor ihm auftauchende Gefahr zu fliehen und das gütige Anerbieten des Herrn Hartung, dessen wohlwollende Jägere mit einem Male vor seine Seele trat, anzunehmen.

Doch alle diese gediegenen Vorsätze sollten plöylich und mit einem Schlage vollständig über den Haufen geworfen werden.

Während sich Alfredo noch seinen peinigenden Gedanken

hingab, kam ein Knecht, der die Stelle eines Unterassessors bekleidete, auf dem Vorwerk angeritten. Derselbe hatte Alfredo kaum erblickt, als er auf ihn zuellte, um ihm die Mitteilung zu machen, daß die Herrin, der er soeben begegnet sei, ihm befohlen habe, bis auf übermorgen die Stelle von Alfredo zu übernehmen, während dieser sofort nach der Estancia zurückkehren und daselbst den folgenden Sonntag verbleiben sollte.

Die Freude Alfredo über diese ganz unerwartete Nachricht war groß, und er säumte keine Sekunde, dem ihm übermittelten Befehle nachzukommen. Von glücklichen Hoffnungen bewegt, sprangte er dem Verwaltungssitze zu.

Auf dem Hofe erwartete Alfredo ein Knecht. Er nahm sein Pferd in Empfang und teilte ihm dann mit, daß die Herrin ein besseres Zimmer für den deutschen Herrn habe in Bereitschaft sehen lassen, wohin er ihn zu führen beauftragt sei.

Aufs angenehme überrascht durch diese Fürsorge der Herrin folgte Alfredo dem Knechte, der ihn nach einem sehr geschmackvoll eingerichteten Zimmer in einem an das herrschaftliche Wohnhaus angrenzenden Nebengebäude geleitete, wo er auch seinen in Rosario zurückgelassenen Koffer vorfand.

Dann trug der Knecht ihm ein vortreffliches Essen aus der herrschaftlichen Küche auf, und noch lange, nachdem es wieder abgeräumt und die Zigarre angezündet war, sah Alfredo auf seinem Sofa, um hinausblickend in die kistliche sternenhelle Nacht, über die Ereignisse dieses Tages nachzudenken.

Gewiß hatte die Herrin ihr Benehmen bereut, und sie suchte es nun durch verdoppelte Freundlichkeit wieder gut zu machen, indessen würde er nicht trotzdem — so sprach gleich darauf eine besonnene Stimme in seine erregte Stimmung hinein — besser daran tun, seinen vorhin gefaßten Entschluß zur Ausführung zu bringen und einen Ort zu verlassen, wo die Freundlichkeit der Herrin seiner Gemütsruhe zehnmal gefährlicher werden mußte, als ihre Schroffheit? Denn daß er ernstlich die Augen zu der stolzen, enorm reichen Herrin erheben könne, der Gedanke kam ihm sdrich vor. Gleich darauf schien es ihm wiederum feige, anstatt der Gefahr müsig ins Auge zu sehen, sich ihr durch die Flucht zu entziehen, und das Resultat seiner langen Erwägungen bestand zuletzt in dem Vorfaze, vor der Hand jeden Gedanken an ein Verlassen der Estancia aufzugeben.

Am anderen Morgen öffnete er seinen Koffer, dem er ein dienend weisses Hemd, sowie einen eleganten, dunklen Anzug entnahm. Vor einem halben Jahre hatte er sich denselben angeschafft und ihn soviel wie möglich getragen, um sich, im Falle eine seiner Bildung angemessene Stellung ihm angeboten würde, mit Anstand präsentieren zu können.

Sorgfältig kleidete er sich an und betrachtete sich dann in dem großen Wandspiegel. Mit dem Resultat seiner Beobachtung war er zufrieden, Kopf, Hase und Halsbinde

## Für unsere Jugend.

### Goldkopf.

Märchen von Heinrich Schaub.

Vor vielen hundert Jahren lebte im Schwarzwald ein Jüngling, dessen dichtes, seidenseiches Haar rötlichgelb schimmerte wie das lauterste Gold. Er ließ es lang über seinen Rücken herabfluten, und jedermann nannte ihn wegen dieses königlichen Schmuckes nicht anders als Goldkopf.

Er bewohnte mit seinem Mütterchen zusammen ein altes, strohbedecktes Hüttchen in dem einsamsten Teile des Gebirges. Täglich trieb er die Schafe auf die Bergwiesen und spielte dabei auf der Flöte gar schöne Lieder und Stücklein.

Sein einziger Kummer war, daß seine liebe Mutter schon seit Jahren hiesig war, und daß sein heilkräftig Kraut und sein Dillkraut ihr Genesung oder Linderung ihrer Schmerzen brachte.

Eines Tages, als der junge Herr seine Schafe draußen am Rande des Hochwaldes grasen ließ und wohlgemut auf der Flöte musizierte, stoh aus dem Walde, totnähe gehend, ein Rehlein. Ermattet sank es nieder, Goldkopf näherte sich dem Tierchen und gewahrte, daß es von dem scharfen Pfeil des Jägers in einem Schenkel getroffen war.

Der Pfeil steckte noch in der Wunde, die sehr stark blutete. Mitleidig zog ihn der Jüngling heraus. Dann suchte er in der Nähe ein Heilkraut und preßte ein paar Tropfen Saft heraus, die er in die Wunde des Tieres träufelte. Dankbar sah das Rehlein mit den scheuren, braunen Augen den Jüngling an und legte ihm die Hand.

Da trat aus dem Walde eine wunderschöne Frau. Auf ihrem braunen Haar glänzte ein Redlein von silbernen Nagelöckchen. Sie sprach zu Goldkopf: „Ich bin die Herrin dieses Waldes, edler Jüngling, und will Dich für die Barmherzigkeit, die du an einem meiner Schatzbesohlenen getan hast, belohnen.“

Dann zog sie aus einer Tasche, die sie am Gürtel trug, einen blaugrauen, blinkenden Stein, in den seltsame Schriftzeichen eingegraben waren. Sie gab ihn dem Jüngling und sprach: „Trage dies Kleinod auf der Brust unter dem Gewande. Wenn du dann die Hände auf die Stirn legst, der wird alsbald gesund, mag sein Gebrechen, oder sein Gedultum noch so schwer und gefährlich sein. Ta dir Wohltun, Schmerz und Not lindern eine solche Last bereitet, weih ich dir nichts Köstlicheres zu geben.“

Während sie dies sagte, berührte sie das verwundete

Rehlein mit der Hand, und das Tier sprang gehetzt mit frohlichen Sähen davon. Ehe Goldkopf ein paar Dankesworte stammeln konnte, war die gute Fee verschwunden. Es war ihm, als sei er aus einem Traume erwacht.

Schnell barg er den Stein auf seiner Brust und trieb die Herde heim. Er konnte die Zeit kaum erwarten, bis er ans Bett seines Mütterchens treten konnte, um die geheimnisvolle Kraft des Steines zu erproben.

Als er die Hände auf die Stirne der Kranken legte, wurde sie im selben Augenblicke gesund, und als er ihr dann erzählte, was ihm begegnet war, da konnte sie nicht genug danken und loben. Man kann wohl sagen, daß von jetzt ab im ganzen Gebirge in keinem Hause fröhlichere und glücklichere Menschen wohnten, als in der alten, strohgedeckten Hütte, worin Goldkopf und seine Mutter lebten.

Bald wurde auch weit und breit bekannt, wie wunderbar der schöne Jüngling Gebrechen und Krankheiten zu heilen vermochte. Da wurde gar viel an der Hüttentür da droben angepöcht, und Goldkopf trocknete unzählige Tränen und machte zahllose Seufzer verstummen. Die er gesund machte, öffnete die Hände weit und beschenken ihn reichlich. Nun ließ er sich umweil der alten Hütte ein schönes, geräumiges Haus errichten.

Einst sah er auf dem Altan und betrachtete mit Lust die sonnenerglänzte Landschaft. Da gewahrte er drei Ritter in schimmernden Rüstungen, die auf ihn zuritten und vor seinem Hause von den Rossen sprangen.

Nachdem sie Goldkopf ehrsüchtig begrüßt hatten, sagte der Vornehmste von ihnen: „Hochberzger Jüngling, unser edler König, den uns Gott noch lange erhalten möge, begehrt deine Hilfe. Er hat uns über die Alpen gesandt, dich zu bitten, zu ihm zu kommen und ihn zu heilen; denn er ist seit Monaten von einer schweren Krankheit heimgesucht. Die künftigen und gelehrtesten Aerzte können nicht helfen. Unser Herr, der erhabene König, sieht dahin. Sein Volk trauert, am meisten aber trauert die Krone der Jungfrauen, des Königs einzige Tochter, die züchtige und schöne Prinzessin Irmintraut.“

Als die holde Prinzessin vor wenigen Wochen klagend durch die Laubgänge des Schlossgartens wandelte, erschien ihr eine Fee, die ein Arbslein von silbernen Nagelöckchen auf dem braunen Haar trug. Sie sagte, daß niemand den König heilen könne als der schöne, goldhaarige Jüngling in der einsamen Gegend des hohen Schwarzwaldes.

Da gebot uns der König, das edelste Pferd aus seinem Marstall zu holen, es sdrilich zu satteln und zu zäumen, und es dir zu bringen als ein bescheidenes Zeichen seiner Guld. Nun bitten wir dich, den edlen Rapfen als Geschenk anzunehmen, ihn zu besetzen und mit uns zu ziehen dorthin, wo unser erhabener König und die schöne Prinzessin Irmintraut mit so großer Sehnsucht auf dein Kommen warten.“

Bei den letzten Worten des Ritters war noch eine Anzahl Knappen erschienen, und einer von ihnen führte das herrliche Tier, das Geschenk des Königs, am Zügel.

Ohne Jögern willigte Goldkopf ein, mit den Rittern zu ziehen. Er nahm Abschied von seinem Mütterlein, und beschloss dann das stolze Ross, das ihn in die lockende Ferne tragen sollte.

Manch lieben Tag ritten sie durch Wälder, über Heiden, Fluken und Teisten. Endlich kamen die Reiter in ein wunderschönes Land, anzuschauen wie der Garten Eden.

Am Tore der Hauptstadt wurde Goldkopf von den Großwürdenträgern des Reiches mit hohen Ehren empfangen und feierlich zum Königsschlosse geleitet. Als bald heilte er den siechen König. Zum Danke schlug dieser am folgenden Tage vor einer hochbesiedelten Versammlung den Jüngling zum Ritter und identie ihm die schönste Grafschaft des Reiches.

In kurzer Zeit gewann der König Goldkopf so lieb, daß er ihm seine einzige Tochter zur Frau gab. Als die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert worden war, holte der junge Graf sein geliebtes Mütterchen zu sich, damit sie sein Glück mit ihm teilen möge.

Als nach vielen Jahren der König gestorben war, wurde Goldkopf König. Er regierte lange Jahre segensreich sein schönes Reich, von seinen Untertanen geliebt und bewundert. Als er starb, betrauerte ihn jedermann wie den eigenen Vater, und noch heute, nach soviel hundert Jahren, weih jedes Kind in jenem Lande die Geschichte des guten Königs Goldkopf zu erzählen.

### Rätsel.

Robert Fricke.

Durch Verleihen der Buchstaben ist der Verus zu finden.

Auflösung des Rätsels aus voriger Nummer :



lassen tabellos, und auch an der Wäsche war nicht das geringste anzusehen.

Nachdem er auch einen neuen Hut aufgesetzt hatte, begab er sich ins Freie. Er gedachte zwischen den Gebäulichkeiten der Estanzia einherzuspazieren und sich alles recht genau anzusehen. Denn es war ja Sonntag und der Tag gehörte ihm.

In dem modernen Anzuge und dem enganliegenden Rock war Alfred in der Tat eine imposante Erscheinung, zumal im Vergleich zu der selten mehr als mittelgroßen spanischen Menschentrasse.

Einige der Knechte, die sich im Hofe befanden, starrten ihn mit verwunderten Gesichtern an, ja Pedro, der gleichfalls dort stand, küßte sogar den Hut vor dem einstigen Kameraden, ohne daß jedoch der Letztere, der in tiefe Gedanken versunken war, diesen Beweis von Ehrerbietung bemerkt hätte.

Alfred war beinahe an der letzten der Gebäulichkeiten, die den Hofraum umschlossen, angelangt, als ihm plötzlich eine barsche und rauhe Stimme zurief: „Karamba, was haben Sie denn hier zu tun, Menschenskind, und weshalb, zum Henker, befinden Sie sich nicht auf dem Vorwerke? Gade ich Ihnen nicht befohlen, so lange draußen zu bleiben, bis ich Sie abrufen liese? Aber freilich, aufgeputzt wie ein Pierdengel hier herumzutrotzeln und nichts zu tun, das gefällt allen diesen Herren, die von Europa kommen, um sich hier vor dem Verhungern zu schützen, besser, als redlich Brot zu verdienen.“

Bei der groben Anrede war Alfred aus seinem Brüten aufgefahren und hatte mit steigendem Zorn die strecken Worte des Hausmeisters, der mit der Reitpeitsche in der Hand in einiger Entfernung vor ihm stand, angehört. Jetzt schritt er dicht bis an den Hausmeister heran und sprach in erregtem Tone: „Herr, es scheint mir die höchste Zeit zu sein, daß wir beide über unser gegenseitiges Verhältnis uns einmal völlig klar werden. Sie sind mein Vorgesetzter, darüber besteht kein Zweifel, aber dieser Umstand berechtigt Sie noch lange nicht, mir gegenüber die Rücksichten außer Augen zu lassen, auf die jeder achtbare Mensch gerechten Anspruch hat. Und nun merken Sie sich eines, Herr: ich werde Ihre Unverschämtheit nicht mehr ertragen und werde in Zukunft keine Ihrer beleidigenden Neußerungen mehr hinnehmen, ohne dieselben sofort auf diejenige Weise zu vergelten, welche Sie verdient. Hüten Sie sich also! Sobald Sie mich in anständiger Weise etwas fragen, stehe ich Ihnen Rede, sonst aber nicht.“

Auf dem Gesicht des Hausmeisters, der zuerst bleich geworden war, zeigte sich ein böshafes, schadenstohes Lächeln. „Also mit Drohungen glauben Sie mir antworten zu können, wenn ich Sie frage, weshalb Sie Ihren Dienst nicht verlassen! Na warten Sie einen Augenblick,“ sagte er höhniisch. Mit einer raschen Bewegung hatte er dabei eine kleine Peitsche aus der Tasche gezogen und an den Mund gebracht, und kaum war der schrille Ton durch die Luft gedungen, als mehrere Knechte herbeigeeilt kamen.

Auf das Geheiß des Hausmeisters stellten sie sich rings um Alfred auf und nunmehr fuhr der erstere in spöttischem Tone fort: „Jetzt, mein edler Kaballero, werden Sie wohl die Gnade haben, mich mitzutellen, weshalb Sie Ihren Posten verlassen und sich beschäftigungslos hier umhertreiben. Und keine frechen Redensarten, mein stolzer Herr, das bitte ich mir aus, sonst wird Ihnen einmal gezeigt werden, wie man hier zu Lande faulen Knechten und übermütigen Soldaten Fleiß und Bescheidenheit beibringt.“

Don Enrique hatte kaum geendet, als ihn ein so gewaltiger Faustschlag auf die Brust traf, daß er rücklings zu Boden stürzte. Im nächsten Augenblick hatte sich Alfred mit dem Rücken gegen das in der Nähe befindliche Gebäude gestellt, und mit todesbleichem Gesicht, aus dem die hellen Augen kampfeslustig hervorblitzten, stieß er ingrimmig hervor: „So, wer Lust hat, der komme jetzt heran! Ich bin bereit, ihn zu empfangen.“

„Pack den Kerl oder stoß ihn nieder, wie einen alten Gaul“, brüllte der Hausmeister, der sich wieder erhoben hatte und dem vor Wut der Schaum vor dem Munde stand.

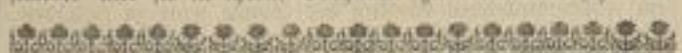
Aber keiner der Knechte desah den Mut, mit dem reckenhaften Deutschen, von dessen Stärke sie soeben eine eindrucksvolle Probe gesehen, anzubinden. Unentschlossen standen sie da und schauten mit verlegenen Gesichtern bald Alfred und bald den Hausmeister an, und erst als dieser nochmals schrie: „Karamba, vorwärts Ihr Hunde, oder wollt Ihr aus dem Dienst gejagt sein!“ da griffen mehrere Hände nach dem Messer im Gürtel, um damit gegen den waffenlosen Mann vorzugehen.

Die Gefahr für Alfred war groß. Denn die Gauchos besaßen eine unheimliche Geschicklichkeit in der Handhabung des Messers, und er konnte dieser furchtbaren Waffe nichts entgegenstellen als seine beiden starken Arme. Aber in der gewaltigen Aufregung, die ihn erfaßt hatte, dachte er hienau kaum; er war entschlossen, es mit allen aufzunehmen und bis zum letzten Atemzuge zu kämpfen. Der Gedanke an Flucht, die für ihn eine Verächtlichkeit gewesen wäre, gewann auch keine Sekunde Raum in seinem Innern.

Schon schlich einer der Gauchos aus seine Seite, um ihm heimlich den ersten Stoß zu versetzen, als mit einem Male eine unerwartete Hilfe erschien. Die Gestalt eines riesengroßen Weibes tauchte neben den Gauchos auf, welches mit lauter und zorniger Stimme ausrief: „Was geht hier vor, Ihr Schurken? Wollt Ihr vielleicht den wehrlosen Mann ermorden? Wer sich nicht sofort zurückzieht, den strecke ich nieder, und Ihr wißt, die Ramun verfehlt Ihr Ziel niemals.“

Dabei hatte die Ramun den Dolch aus dem Gürtel gezogen und schaute drohend, mit funkelnden Augen um sich. Sie trug diesmal ein langes Frauenkleid, in dem ihre Gestalt noch größer erschien als in der Männerkleidung, das schwere Haar hing ihr fessellos um Hals und Schultern, und der weiße Kermel war von dem erhobenen, mit dem Dolche bewaffneten Arme zurückgefallen. Sie war schön in diesem Augenblicke, die Ramun, schön wie eine von Künstlerhand geschaffene Statue aus Bronze, der ein Gott Leben eingehaucht hatte, aber diese Schönheit hatte etwas Wildes, was Furcht einflößte, und mit einem aus Grauen und Verwunderung gemischten Gefühle ließ Alfred auf dem Weibe seine Augen ruhen.

Schnel, wie geprügelte Hunde, wichen die Gauchos langsam vor der unheimlichen Gestalt zurück, um der Reihe nach still von dannen zu schleichen, und nunmehr wandte sich die Ramun zu Don Enrique. „Im Namen der Herrin gebt mir Antwort,“ sagte sie in strengem Tone. „Was hatte das zu bedeuten, daß die Knechte sich anschlachten, mit dem Messer auf den Herrn loszugehen, während Ihr dabei standel und sie in ihrem Vorkhaben zu ermuntern schienet.“



Sollt alles nun vorüber sein?

Verstummt sind nun die frohen Weihnachtstänge, Verloren ist der lichte Weihnachtschein; Verklingen sind der Vieten Lobgesänge. — Sollt alles nun damit vorüber sein? —

Und ist denn nichts, ist gar nichts noch erblieben, Von dem, was uns vor Kurzem noch erfüllte? — Es blieb des reichen Gottes treues Lieben, Der Hellsand blieb, der Schmerz und Sehnen stillt.

Nicht an das Alte sollt ihr mehr gedenken, So spricht Er heut an neuem Jahr zu dir. Laß deine Sorg' in's Liebesmeer versinken, Bild voll Vertrauen heute auf zu mir.

„Und frag' dich heut, da am Beginn des Jahres Der Blick zurück und in die Zukunft streicht, Frag' dich mit Ernst und prüfe wohl — was war es, Was deine Arbeit, deine Lust erreicht?“

„Was's Frieden, den in deinem Herz du fühltest? Was's Ruhe, tief und froh, wie Gott sie gibt? Was's nicht die Unruh — wenn du Rechnung hieltest? — Nichts, nichts erlegt, was nur dein Gott dir gibt. —

Getrost launst du mit ihm durch Wästen wandern; Er macht dir Bahn auch in dem ideo Land. Und bist du müde, geht dir's nicht wie andern, Der Herr führt selber dich an seiner Hand.“

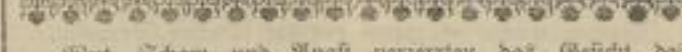
Er läßt dir Strome aus dem Helsen quellen, Dort kannst du Wasser schöpfen Tag und Nacht. Der Brunnen des Heils ergießt stets seine Wellen. Stets stillt den Durst des Hellsands Liebesmacht.

Er gibt dir Freude bei der Arbeit Lasten, Und Frieden gibt Er, wo die Welt nur Streit. Er gibt dir Ruh statt friedeloses Hasten Und gibt dir Glück, wie es die Welt nicht deut.

Wohl warten deiner noch dieselben Pflichten, Derselbe Kampf auf deines Lebens Weg; — Doch leicht und freudig wirst du es verrichten, Der Herr geht mit auf mühevollen Steg.

Denn Er will bei uns bleiben alle Tage, Bis an das Ende dieser Erdenwelt, Und Seine Nähe lindert alle Plage, Macht alles leicht, was sonst zu schwer uns fällt.

Marie Knapp.



„Wut, Scham und Angst verzerrten das Gesicht des Hausmeisters zu einer abstoßenden Grimasse und raubten ihm eine Zeit lang die Sprache. Es dauerte eine geraume Weile, ehe er in abgebrochenen Sätzen zu erwidern vermochte: „Dieser Fremde hat mich tödlich angegriffen, weil ich ihn fragte, weshalb er sich nicht auf dem Vorwerk befände. Und die Knechte wollten mir nur zu Hilfe eilen.“

„Die Sache liegt anders, Fräulein“, bemerkte Alfred, der seine Kaltblütigkeit einigermaßen wiedergefunden hatte. „Der Herr erhielt von mir eine Züchtigung, weil er ohne jeden Grund mich in den beleidigendsten Ausdrücken beschimpfte. Nachdem tief er die Gauchos herbei, die er aufforderte, mich mit ihren Messern anzugreifen.“

„Ich glaube Ihnen, Don Alfredo“, versetzte die Indianerin, indem sie einen Blick voll unsäglicher Verachtung auf den mit zusammengebissenen Zähnen vor ihr stehenden Hausmeister schleuderte. „Der Mann ist roh und brutal gegen Schwächere, aber dem Starcken gegenüber ein elender, verächtlicher Feigling.“

„Ramun!“ schrie Don Enrique auf. Die Verzweiflung, die in diesem einen Worte sich ausdrückte, des unbeschreibliche, lebende Bild, den er ihr dabei zumwarf, verrieten Alfred das Herzensgeheimnis dieses Mannes. Er liebte das schöne, mannhafte Weib mit der ganzen Kraft seiner Seele.

„Gade ich etwa nicht Recht, Don Enrique?“ fuhr die Ramun fort. „Ist es nicht eine erbärmliche Feigheit, wenn vier oder fünf Männer einem einzigen unbewaffneten gegenüber zu den Messern greifen; war Eure Hebermacht nicht

ohnehin schon mehr wie groß genug? Der Herr hier hat sich wie ein Mann betragen. Ihr anderen dagegen samt und sonders wie ganz elende Wichte. Aber Eure Strafe soll nicht ausbleiben. Sofort werde ich der Herrin von dem Vorgefallenen Mitteilung machen, und Ihr könnt nach Gott danken, wenn dieselbe sich damit begnügt, Euch von der Estanzia wegzujagen.“

„Ramun, ich bitte Euch, so herzlich könnt Ihr gegen mich nicht sein!“ rief der Hausmeister aus. „Alles will ich tun, was Ihr befehlt, um mein Unrecht zu sühnen, nur meldet nichts von dem Vorgefallenen der Herrin.“

Bei diesen Worten hatte er lebend ihre Hand erfaßt, doch mit einer Bewegung der Verachtung und des Abscheus entriß die Ramun ihm dieselbe.

„Ihr werdet Eurer Strafe nicht entgehen,“ sagte sie dabei, „und dieselbe wird um so strenger sein, als dieser Herr auf ausdrücklichen Befehl der Herrin sich hier befindet. Und nun kommt mit mir, Don Alfredo.“

Die entsetzliche Angst des Mannes hatte auf Alfredo einen weit tieferen Eindruck gemacht, als auf seine Begleiterin, und daher sprach er jetzt zu der Letzteren: „Der Beleidigte bei der Sache bin ich allein, Fräulein. Wenn ich daher dem Hausmeister sein Benehmen verzeihen will, so werden Sie dies wohl ebenfalls tun können. Auch ich bitte darum, der Herrin keine Mitteilung von dem Vorgefallenen zu machen, erwarte dafür aber von dem Herrn, daß er in Zukunft sein Benehmen mir gegenüber gründlich ändert.“

Auf dem bronzenen Knüttel der Ramun zeigte sich bei diesen Worten etwas wie ein Lächeln, sie reichte Alfred die Hand dar und erwiderte: „Sie sind viel zu großmütig, Herr, indessen, um Ihre Willen soll dem Manne seine Strafe erlassen sein. Hört Ihr, Don Enrique, diesem Herrn habt Ihr es zu verdanken, daß diesmal Gnade für Recht ergeht, aber hütet Euch für die Zukunft. Ihr wißt, was sonst mit Euch geschehen wird.“

„Und lieber, als daß ich diesem Menschen etwas zu verdanken hätte,“ stieß Enrique wütend hervor, wobei er Alfred einen Blick tödlichen Hasses zuschleuderte, „lieber will ich alles über mich ergehen lassen, ja sogar meine Stelle verlieren. Wolltet Ihr mir zu Liebe etwas tun, Ramun, es könnte mich wahrhaft glücklich machen, von Euch würde ich gern als eine hohe Günst es annehmen, daß die Folgen jenes Vorfalles beseitigt würden, aber nicht von jenem Fremden, auf den Ihr mit einem Male so große Stücke zu halten scheint.“

„Ob Ihr es wollt oder nicht, daß ich das Geschehene der Herrin verschweige, darauf kommt es nicht an,“ erwiderte die Ramun gelassen. „Ich habe dem Herrn einmal versprochen, daß ich dies tue, und hierbei bleibt es. Wollt Ihr selbst vor der Herrin Euch anklagen, so habe ich nichts dagegen.“

Mit unnachahmlichen Stolge lehrte sie sich hierauf um, und schritt von Alfred begleitet von dannen. Kein Mensch war in diesem Momente auf dem Hofe zu erblicken, die Gauchos schienen sich sämtlich versteckt zu halten. Eine vollständige Ruhe herrschte auf der Ansiedelung, nur zuweilen wurde das Rasseln der Ketten und das Aufstampfen der Hufe in den Ställen vernnehmbar, sonst war das ganze Anwesen wie ausgestorben. (Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

Meggendorfer Blätter.

Anspielung. Kutler: „So ein stinkes Automobil bringt erst Leben in die Landschaft!“ — Herr: „Allerdings, aber bitte: Leben und leben lassen!“

Zeltgemäßer Zweifel. Witwe: „Nächstens werde ich einen neuen Leinwand besitzen.“ — Freundin: „Luftballon oder Chemann?“

Doppelt geleimt. Wirt: „So eine Gemeinheit; beße ich dem Kerl noch, meinen schlechten Wein anstrinken, und nachher brennt er mit der Zedde durch!“

Warnung.

Wer nur immer druckt und gluckt, Nie sich redt und nie sich muskt, Niemals laut und herzlich lacht — Nimm Dich vor dem Kerl in acht! Reichard Bolter.

Fliegende Blätter.

Vor Gericht. „Zeuge, sind Sie verpaßt oder verchwägert, oder stehen Sie in sonstiger Beziehung zum Angeklagten?“ — „Ja — aber odelt hat er mich einmal.“

Reflexion. Angeklagter (der wegen geistiger Minderwertigkeit freigesprochen wurde): „Schau, da war ich also gar nicht zurechnungsfähig, wie ich den Anzug gestohlen hab!... Wenn ich das gewußt, hätt' ich die Stiefel auch noch mitgenommen!“

Von kurzer Hand. „Worum mußten Sie denn dem Kläger gleich eine Ohrspeise versetzen? Sie hätten doch auch mit gültigen Worten den Streit schlichten können!“

„Ja wissen S', Herr Richter, es hat halt preffiert, weil der Zug schon da a'haud'n is.“

So oder so.

Der Tat folgt immer der Betrat — Ob früher oder später: Verrät der Täter nicht die Tat, Verrät die Tat den Täter.

H. G. Karl, 4.



### Rekonvaleszenz.

Hygienische Winke von Dr. med. H. Leo Horst.  
(Nachdruck verboten.)

In den feinsinnigen, launigen Dithirichen „An meinen Arzt, Herrn Dr. Giffner“ schildert Mörike die glückselige, gerührte Stimmung des von schwerer Krankheit Genesenen:

„Siehe! da stünde ich wieder auf meinen Füßen und blühe froh erstaunt in die Welt, die mir im Rücken schon lag. Aber ich spreche von Dank dir nicht: du liefst ihn besser Mir im Auge, Du fühlst hier ihn im Druck der Hand.“

Run ist der Sieg gewonnen. Die Hoffnung schließt den Kranken in ihre mütterlichen Arme und führt ihn wie einen Neugeborenen wieder ins Leben.

Wie ein Kind ist der Wiedergenesene schwach und hilflos. Seine Nerven zittern noch unter den Nachwehen der überstandenen Schmerzen. Sein Herz, an dessen Leistungsfähigkeit des Fiebers Glut so große Ansprüche gestellt haben, hat noch nicht den vollen Schlag. Darum handelt man gut und weise, wenn man vorderhand nicht lange auf seinen Füßen steht und seinen schwachen Kräfte nicht viel vertraut.

Ruhe, Körperliche und geistige Ruhe ist die erste Rekonvaleszenzpflicht.

Leider predigt der Arzt zuweilen tauben Ohren. Im Zeitalter des Automobils wollen die Menschen auch die Krankheiten im Rennwagentempo passieren. Jeder hält sich für unentbehrlich und seine Existenz durch ein paar Tage Ruhe gleich gefährdet. Die Neurosität treibt die Menschen noch als Rekonvaleszenten an die Arbeit. Durch diese Fahrlässigkeit aber hat mancher unter verhängnisvollen Nachkrankheiten schwer leiden müssen.

Viele Menschen machen auch den Fehler, daß sie die Schwere der Krankheit nach den Tagen messen, die sie im Bett verbringen. Sobald sie sich etwas wohl fühlen, hören sie nicht mehr auf die Mahnungen des Arztes, sondern verlassen das Krankenzimmer und tun gleich wieder Dienst. „Es war ja nur ein starker Schnupfen und Husten“, pflegen die einen zu sagen, „ein gewöhnlicher Katarrh, gegen den kein Mensch gefeit ist.“

„Etwas Keuchen, das im Winter nicht zählt“, meinen die andern.

Aber diese fieberhaften, katarrhalischen und rheumatischen Attacken können schweres Unheil, vor allem Herzfehler, über die Menschen bringen, auch wenn sie rasch und scheinbar harmlos verlaufen. Deshalb behütet der Arzt den Kranken ängstlich, sobald dieser irgendwelche verdächtige Herzsymptome zeigt und läßt ihn nicht früher aufstehen, als bis der Puls wieder seine alte Qualität erreicht hat. Hier also heißt es, folgen und sich leiten lassen.

Auch genesende Kinder sind oft schwer im Bett zu halten. Schier über Nacht wird das Kind, dem gestern noch der Morgen tödlich graute, wieder zum leidhaftigen perpetuum mobile und verlangt ungestüm nach Bewegung und Spiel im Zimmer.

Gehet dem Willen und den Bitten der Kinder nicht nach, verehrte Mütter! Eure Weichherzigkeit kann dem Liebling zum Verderben werden.

Nach den sogenannten Kinderkrankheiten (Masern, Scharlach, Diphtherie) bleibt, wenn die bedrohlichen Erscheinungen abgeklungen sind, in der Mehrzahl der Fälle eine gewisse Herzschwäche zurück, die nur bei strikter Bettruhe sich allmählich verliert. Läßt man jedoch den kleinen Rekonvaleszenten zu früh aufstehen, und gerät er bei Spiel und Scherz in Erregung, so kann es leicht zu einem gefährlichen Schwächeanfall (Kollaps) kommen.

Beim ersten Aufstehen bereite man den von schwerer Krankheit Genesenden vor, daß er sich matt und kraftlos finden werde. Jedenfalls soll er die erste Zeit nicht zu lange aufstehen; er kann lieber am nämlichen Tage noch einmal sein Lager verlassen. Nach und nach wird es schon besser gehen. Und wenn er auf ist, soll der Kranke nichts tun, nur etwas im wohltemperierten Zimmer (18—20° C.) herumgehen, tief atmen, ausruhen, dem Wege der Sonne in der Wohnung folgen und sich sofort wieder zu Bette legen, wenn eine Schwäche ihn übermannt oder ihn etwas fröstelt.

In der klassischen Novelle „Der Oberhof“ läßt Zimmermann den Doktor folgende „nützliche Wahrheiten“ vortragen: „O, meine geschätzten Freunde, Sie glauben nicht, wie viele Kranke dem Arzte durch Liebe und Teilnahme der Angehörigen zugrunde gerichtet werden. Zwar in den ersten Tagen läßt man den Leidenden wohl ruhig liegen und behandelt ihn vernünftig, aber späterhin, wenn es nun heißt, er bessere sich oder er sei Rekonvaleszent, da beginnt ein wahrer Kultus des Krankenzimmers, in den Augen des gewissenhaften Arztes der schlimmste Teufelsdienst. Vergessens rufen die müden und pitternden Nerven: Laßt uns in Frieden! Umsonst sehnt sich das in Anordnung gebrachte Blut nach Stille, fruchtlos ist es, daß die letzten Kohlen der Entzündung in sich verglühen möchten — es hilft alles nichts, besucht wird, gefragt wird, sogenannte kleine Freuden werden bereitet und voll Verzweiflung sieht man das Schlachtopfer der Liebe, was man gestern voll guter Hoffnung verließ, heute elend wieder.“

Schon bei leichtem Unwohlsein empfinden wir die Gegenwart sonst lieber Menschen störend und lästig. Weit mehr noch leidet der durch lange Krankheit geschwächte Rekonvaleszent unter den gut gemeinten, aber ihm meist unerwünschten Besuchen, die ihn aufregen und anstrengen.

Freude ist ein „schöner Götterfunke“, der einen lichten Schein in die matte Seele des Kranken wirft und sie bligartig erhellt. Eine heitere Stimmung durchsonnt das Willen. Von einem fröhlichen Herzen gehen Kräfte aus, die den Rekonvaleszenten stärken und verjüngen.

Doch nur wenige verstehen die Kunst, durch leichte, heitere Gespräche und zarte Aufmerksamkeiten Freude und Sonnenschein rings um sich her zu verbreiten. Die meisten Besucher haben nur Klatschereien und Schaudergeschichten in petto und erschrecken den Genesenden durch vulgäre Ausdrücke über sein verändertes Aussehen.

Daher tun schwache, blutarne, nervöse Rekonvaleszenten, so nach Geld nicht zu fragen brauchen, gut, wenn sie einen stillen Kurort im Gebirge oder an der See aufsuchen, um dort in ländlicher Ruhe und heiterer Beschaulichkeit unter dem lebenserweckenden Einfluß der Sonne ganz zu gesunden. Im Winter sind Rekonvaleszenten nach schweren Krankheiten, besonders solche, die sich nach Influenza nicht recht erholen wollen, in dem milden, gleichmäßigen Klima an der Nordsee vorzüglich aufgehoben.

Jede Krankheit zehrt an der vitalen Kraft und bedeutet einen Verlust an Lebenskapital. Aufgabe der Therapie, in erster Linie der Diätetik ist es, diesen Verlust wieder zu ergänzen und zu ersetzen.

Das Fundament des menschlichen Lebens ist die Ernährung. In ihr liegen die Wurzeln der Kraft und Gesundheit. Aus diesem Born quillt die Regeneration.

Ein alter Arzt, Dr. Abelius, schreibt in seinem „Medi-

die Verdauungskraft erhöht und die Lebensenergie anfeuert. Gerade in der Rekonvaleszenzzeit tut eine Abstinenz von allen nervenreizenden Genussmitteln, von Alkohol, Kaffee, Tee und Tabak oft Wunder. Man seiße deshalb nicht mit dem Arzt wegen eines Abkätzchens.

Hierzu eine Illustration. Freih Reuter wurde als Rekonvaleszent zugleich mit seinem Hausarzt zu einer Hochzeit geladen. Auf seine vielen Bitten gestattete ihm letzterer eine Flasche Rotwein, und Reuter versprach auch feierlich, es bei dieser einen Flasche bewenden zu lassen. Wer beschreibt aber das Entsetzen des guten Doktors, als er vor Reuters Platz eine pyramidenhohe Flasche stehen sah, die mindestens drei gewöhnliche Rotweinflaschen faßte.

### Zu unseren Bildern.

Zur Ausfahrt der amerikanischen Flotte. Ob die Stationierung des aus 16 Linienschiffen usw. bestehenden amerikanischen Geschwaders in dem Hafen des Stillen Ozeans an der Westküste der Vereinigten Staaten die strategische Bedeutung in Wirklichkeit besitzt, die ihr im allgemeinen beigegeben wird, kann erst die Zukunft lehren. Einstweilen erklären die Panzeres jedermann, der es ihnen glauben will, daß ihnen die Entsendung der Pazifikflotte kriegerische Gedanken ganz fernlegen hätten. Auch bezüglich dieser Behauptung wird die kommende Zeit den Wahrheitsbeweis zu liefern haben. Das von uns heute im Bilde reproduzierte Schlachtschiff „Connecticut“ ist eins der schönsten Schiffe dieser Flotte und dient dem Kommandanten des Expeditionsgeschwaders, Admiral Evans, als Flaggschiff. Dieser Admiral, dessen Porträt wir gleichzeitig veröffentlichen, ist am 18. August 1846 geboren und gehört seit 1863 der amerikanischen Flotte als Offizier an. Den Krieg gegen Spanien machte er als Kommandant der „Jowa“ in der Flotte Admiral Sampsons mit und nahm am 3. Juli 1898 an einer Seeschlacht teil. — Admiral George Dewey, Oberbefehlshaber der amerikanischen Flotte, ist am 26. Dezember 1837 geboren, feierte also am zweiten Weihnachtsfeiertag seinen 70. Geburtstag. Er gehört der Marine der Union seit 1858 an. 1872 wurde er Kapitän, 1884 Kommodore, 1898 Kommandant des Asiatischen Geschwaders. Als solcher befehligte er am 1. Mai 1898 die Seeschlacht in der Bai von Manila gegen die Spanier, eine der größten Seeschlachten des 19. Jahrhunderts; die siegreich zu Ende geführte Schlacht brachte ihm Ruhm und Ehre ein. Unmittelbar nach Entressen der Siegesnachricht in Washington wurde Dewey zum Chef-Admiral ernannt.

Die Wirren in Persien. Die verworrene innere Lage Persiens hat sich durch das vom Schah eingesezte reaktionäre Ministerium noch verschlechtert. Die tiefgehenden Kontroversen zwischen den reaktionären und den liberal gesinnten Nationalisten haben zu heftigsten Veranlassungen gegeben, die einem Bürgerkrieg nicht unähnlich sehen. Die Reaktionen in Teheran, die durch tausend Rabaulustige aus Veramin verstärkt wurden, besetzten daselbst den Kanonenplatz und die Nachbarschaft des Schahpalastes. Sie begingen verschiedene Morde und Plünderungen. Die Nationalisten dagegen, ungefähr zehntausend Mann stark, haben 1 1/2 Kilometer weit um das Parlamentsgebäude herum Barricaden errichtet, indem sie dieses selbst als Stützpunkt ihres taktischen Vorgehens benutzten. Jetzt scheint sich die Lage wieder gebessert zu haben.



Das persische Parlamentsgebäude in Teheran

zinischen Wissenspiegel“ (Frankfurt a. M. 1720): In der Diät besteht die ganze Gesundheit; ohne dieselbe kann keine Arznei anschlagen, wie tödlich sie auch sei; vielmehr wird allen Krankheiten Tür und Angel aufgesperrt. Durch die Diät werden die größten Krankheiten kuriert. Daher sind das göttliche Mediz, die ihren Patienten in allem dispensieren.“

Warnen möchte ich zumal vor der üblichen Verunsicherung des Rekonvaleszenten. „Wer gut nährt, heilt gut“, sagt Erzellenz von Leyden. Aber eine individuell wohlwollende Ernährung und eine mehr oder minder dringende Nahrung sind nicht dasselbe. Letztere hemmt den Genußungsprozess.

Just in der Ernährungstherapie kommen neue Ueberzeugungen nach oben. Eine Umwertung der alten, tief eingewurzelten Lehren ist im Gange.

Kranke und Schwache glaubte man durch häufige eiweißreiche Mahlzeiten rasch zu Kräften und auf die Beine bringen zu können. Insbesondere war das Fleisch in rohem (geschabtes), gefottemem und gebratenem Zustand ein bevorzugtes Mittel in der Diät des erschöpften Rekonvaleszenten. Daneben wurden reichlich Eier, Bouillon, Wein usw. verordnet. Die Vegetabilien und das Obst dagegen beschränkte man auf ein Mindestmaß.

Der Wert eines Nahrungsmittels aber hängt nicht lediglich von seinem Eiweißgehalt ab, sondern wird vor allem durch die Energiemenge bestimmt, die es für den Lebensprozess liefert. Die Blatt-, Stengel- und Wurzelgewächse nun, das Obst, die Feld- und Körnerfrüchte, in denen die Sonnenenergie aufgespeichert ist, sind Akkumulatoren erster Ordnung. Sie verleihen aus Spannkräften, Lebensenergie aus erster, reinerer Quelle, aus Sponnglut, während die animalische Kost uns die Kraft erst aus zweiter Hand, aus Umfahprodukten zukommen läßt. Deshalb gebührt den grünen Vegetabilien und dem Obst (roh, gedörrt oder gebacken) der erste Platz in der Rekonvaleszenzdiät.

Abgetan ist auch die falsche Meinung, daß der Wein

### Allerlei Wissenswertes.

§ Schulunterricht vor 4000 Jahren. Der amerikanische Orientalist Prof. D. V. Hilprecht hat in der Nähe von Nipur Ausgrabungen veranstaltet und dabei 10 000 Keilschrifttafeln gefunden, die nichts anderes als Schultafeln darstellen. Die Tempelschüler in Babylon bedienten sich ihrer beim Unterricht. Aus dem Zustand dieser Schreibübungen läßt sich, wie Dr. Max Maas in der Frankfurter Wochenschrift „Umschau“ berichtet, ganz deutlich erkennen, wie der Priester den Unterricht in einer solchen Tempelschule erteilte. Auf der linken Seite der Keilschrifttafel wurde vom Lehrer die Aufgabe vorgegeschrieben. Der Schüler kopierte sie dann rechts. War der Lehrer mit der Leistung zufrieden, so kratzte er die rechte Seite der oberen Tafel ab. Die Abschrift des Schülers hat die vorgegeschriebene Aufgabe des Lehrers auf vielen beschädigten Tafeln vervollständigen helfen. Die meisten dieser uralten Schreibübungen enthalten Rechenaufgaben, in denen sehr oft die Zahl 12 960 000 wiederkehrt. Die Zahl scheint auf die Platonische hinzuweisen, und der Münchener Orientalist Prof. Fritz Hommel hat sie durch die Phönixperiode zu erklären versucht, die aus Präzessionsperioden (500 x 25 920 = 12 960 000) gleich platonischen Jahren besteht. Die Schüler zu Nipur müssen also das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen bereits gekannt haben. Hilprecht weist auch darauf hin, daß viele Jahrtausende vergangen sein müssen, ehe man den Monaten des Jahres Namen gab. Die Sonne muß beim Frühlingaufgang damals im Zeichen des Krebses oder gar des Löwen gestanden haben, wenn die Monatsnamen Elul und Tammu-



für Februar und März einen Sinn haben sollen. Der Wiener Astronom v. Littrow hat das Jahr 6770 v. Chr. als den Zeitpunkt bezeichnet, in welchem der Frühlingspunkt im Zeichen des Krebses lag. Die beiden Monatsnamen stammen also aus dem siebenten oder achten Jahrtausend vor Christi Geburt.

§ Eine häßliche Angewohnheit des einfachen Mannes aus dem russischen Volke ist das unsätlige Schimpfen, das man auf der Straße überall und immer wieder anhören muß, trotz der polizeilichen Strafen, die wegen Schimpfens auf den Straßen drohen. Besonders die Lastfuhrwerke legen sich in dieser Hinsicht keinen Zwang auf. Nun hat der Fuhrherr Schtschedrow die Bildung eines „Vereins zum Kampfe gegen Schimpfen auf der Straße“ in die Hand genommen. Mehrere Geistliche, Fabrikanten und Tragtierbesitzer haben ihre Unterstützung zugesagt. Es hat schon einmal ein ähnlicher Verein bestanden, den die Verkäufer und die Ladenbesitzer des Alexander-Markts gebildet hatten. Alle Mitglieder dieses Vereins, denen Schimpfen entschlipfen, verpflichteten sich jedesmal, fünf Kopfen zum Besten einer Armenkasse zu zahlen. Dabei kam es vor, daß manches von den Mitgliedern an Tagen, wo es etwas viel über den Durst getrunken hatte, für ganze 3 Rbl. „zum Besten der Armen“ geschimpft hatte. Der Verein zerfiel, weil die rückständigen Strafzahlungen der Mitglieder schließlich immer größer wurden.

Neueste Nachrichten. **Garden verurteilt!**

Berlin, 3. Jan. Garden wurde zu 4 Monaten Gefängnis und zur Tragung der Kosten, auch des ersten Prozesses, verurteilt.

In der Begründung des Urteils wird der Einwand des Angeklagten auf Unzulässigkeit des gegenwärtigen Verfahrens als hinfällig bezeichnet. In materieller Beziehung hätten die mündlichen Verhandlungen

ergeben, daß der Angeklagte den Grafen Moltke als homosexuell hingestellt habe. Dies ergebe sich aus der Gegenüberstellung des Prinzen Joachim Albrecht und des Grafen Moltke, ferner aus den Andeutungen über die Beziehungen zwischen Eulenburg und Moltke, wobei der Ausdruck so gewählt sei, daß diese Beziehungen vom geschlechtlichen Standpunkt aus schimpfliche seien. Auch der Ausdruck, die Mitglieder der Tafelrunde hätten es schon „warm“ genug, weise offenbar auf die geschlechtliche Perverstätt der Mitglieder hin. Anders seien auch die Ausbrüche in der Öffentlichkeit nicht aufgefaßt worden. Schließlich habe Garden dem Fehrn. v. Berger und dem Grafen Otto v. Moltke gegenüber zugegeben, daß er den Nebenläger für homosexuell halte. Strafbar sei der Angeklagte nach § 186 nur, wenn die verbreiteten Tatsachen nicht erweislich wahr seien. Die mündliche Verhandlung habe aber ergeben, daß sie sogar unwahr seien. Die Beweisaufnahme habe auch nicht den geringsten Anhalt gegeben, an der Wichtigkeit der eidlichen Erklärungen Moltkes und Eulenburgs zu zweifeln. Der Angeklagte habe die Ehre des Nebenlägers durch Nachrede verunglimpft und sei nach § 185 zu bestrafen. Eine Verjährung sei auch nicht eingetreten und der Schutz des § 193 könne dem Angeklagten nicht zugebilligt werden. Bei der außerordentlichen Schwere der Beleidigung könne aber von einer Geldstrafe nicht die Rede sein. Es könne auch der Verdacht nicht zurückgewiesen werden, daß bei den Veröffentlichungen Sensationslust mit im Spiele war. Die schärfste Rüge verdiene die Leichtfertigkeit, mit der der Angeklagte vorgegangen sei. Die Grundlagen der schweren Beschuldigungen seien einige Neußerungen, die Fürst Bismarck in der Erbitterung gebraucht habe, ohne Bezug auf die geschlechtliche Seite, ferner Gerüchte und Mitteilungen der Frau v. Elbe, in deren Beurteilung der Angeklagte hätte vorsichtiger sein müssen. Wenn der Gerichtshof trotz der erschwerenden Momente dem so maßvollen Antrag der Staatsanwalt beigetreten sei, so sei dies dem Umstand zuzuschreiben, daß die Gefängnisstrafe den Angeklagten wegen seines schlechten Gesundheits-

zustandes härter treffe als einen gesunden Menschen. Demnach rechtfertige sich die Entscheidung des Gerichts. \* Berlin, 3. Januar. Das Ereignis des heutigen Tages im Prozeß Moltke-Garden war unstreitig die Rede Gardens. Garden bekämpfte mit lauter, klarer Stimme alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen. Seine Rede war insbesondere an diejenigen Stellen von unverkennbarer Wirkung, wo er sich entschuldigte wegen seines allzu hitzigen Benehmens gegen über dem Grafen Moltke im ersten Prozeß und wo er den Gerichtshof aufs dringendste ersuchte, ihm doch Glauben zu schenken. Vorher hatte Justizrat Bernstein in glänzender Rede für Garden gesprochen und Oberstaatsanwalt Jenbiel eine Erklärung über den Fürsten Eulenburg abgegeben.

\* Berlin, 3. Jan. Besonders wirkte und überraschte die Schärfe der Urteilsbegründung, die Garden mit wiederholtem Kopfschütteln und ironischem Lächeln anhörte. Graf Moltke schritt nach Schluß der Verhandlung auf den Oberstaatsanwalt Dr. Jenbiel zu und schüttelte ihm mit Dank die Hand. Garden verließ, nach allen Seiten ironisch lächelnd, umringt von einigen Freunden den Saal. Als Graf Moltke das Gerichtsgebäude verließ, folgte ihm eine große Menschenmenge, die sich jedoch jeder Äußerung des Beifalls oder des Mißfallens enthielt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 5. Jan. 1/10 Uhr Predigt, Ebr. 10, 36—39. Lied 474. 1/2 Uhr Christenlehre Knaben: 2. Bitte.

Montag, 6. Jan. Erscheinungsfest. 1/10 Uhr Predigt, Ap. Gesch. 10, 1—38. Lied 166. 1/2 Uhr Mitteilungen aus der Mission. Opfer für Kamerun.

Dienstag 7. Januar: Beginn des Konfirmandenunterrichts.

In der Gemeinschaft ist am Sonntag nachmittag halb 3 Uhr Erbauungsstunde; die Abendstunde fällt aus.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Kauf in Altensteig.

**Evang. Arbeiter-Verein.**  
Zu unserer am  
**Sonntag, den 5. ds. Mts.**  
im Gasthof z. „gr. Baum“ stattfindenden  
**Weihnachtsfeier**  
mit theatralischen Aufführungen, lebenden Bildern und  
**Gabenverlosung**  
Laden wir freundlichst ein.  
Anfang 7 Uhr. Nichtmitglieder 40 Pfg. Eintritt.  
**Der Ausschuß.**

**Altensteig-Stadt.**  
Die städtische  
**Eisbahn**  
kann von morgen ab wieder benützt werden.  
An Eintrittsgeld ist für den Winter zu bezahlen:  
pro einzelne Person 1 Mk.  
" Familie 2 Mk.  
Kinder und junge Leute unter 16 Jahren haben freien Zutritt.  
Eintrittskarten können bei der Stadtpflege gelöst werden.  
Den 4. Januar 1908.  
Stadtschulth.-Amt:  
Weller.

**Mina Heinzelmann**  
**Gustav Ziefe**  
Verlobte.  
Erzgrube **Altensteig**  
**Igelsberg**  
Januar 1908.

**Karl Henßler senior Altensteig**  
Gutes Werkzeug Halbe Arbeit  
**Inh: Hch. Henßler**  
gut eingerichtetes Werkzeuggeschäft  
empfiehlt seine sich immer mehr verbreitenden Spezialitäten:  
Gutes Werkzeug Halbe Arbeit



**Äxte für Holzhaner**  
Marke Schwan  
21—23 cm lang und 2 1/2—4 Pfund schwer.  
Preis Mk. 2.50—3.30.  
Diese Äxte sind ganz aus Gußstahl, sauber geschmiedet, zeichnen sich durch hohe Schnittkraft und Widerstandsfähigkeit selbst bei gefrorenem Holz aus.

**Waldsägen**  
Marke Auge  
mit enger und weiter Zahnung  
130, 140, 150 cm  
Preis Mk. 5.—6.50.  
Meine Sägen Marke Auge genügen den höchsten Anforderungen, die an sie gestellt werden können.

**Scheidkeile**  
Marke Schwan  
kräftige Ware, aus bestem Gußstahl, sauber geschmiedet, je nach Schwere  
Preis Mk. 1.60—2.20

**Schneidmesser**  
Marke Wolf  
für Schindelmacher  
Preis Mk. 2.20—2.50.  
Zur Anfertigung von Täferschindeln besonders geeignete Form mit dünnem Rücken  
Preis Mk. 2.50.  
Vorstehende Messer sind im Schwarzwald zu hunderten verbreitet.

Man achte genau auf die Schutzmarken. Garantie: Für jedes Werkzeug, das sich bei ordnungsmäßigem Gebrauch zu weich oder zu hart erweisen sollte, namentlich Äxte, die infolge Fabrikationsfehler auspringen, gebe ich ohne weiteres Ersatz.  
Schriftliche Bestellungen werden sofort pünktlichst erledigt; etwa nicht gefallendes wird gerne umgetauscht.  
Der Versandt erfolgt gegen Nachnahme, Porto stets zu Lasten des Empfängers.  
Auf mein großes Lager in allen sonstigen Werkzeugen sei besonders aufmerksam gemacht.





Haben Sie noch nicht

das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

bestellt?



**Versäumen Sie die sofortige  
Bestellung nicht!**

Ein Probe-Abonnement auf das mit der heutigen Nummer beginnende I. Quartal (Januar-Februar-März) wird Sie von der Reichhaltigkeit und dem guten Inhalt dieser

**Familienzeitung für den Schwarzwald**

überzeugen.

Bezugspreis:

im Vierteljahr nur 50 Pfennig.

**Bestellungen** auf das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ nehmen die Agenten und Austräger sowie alle Postanstalten, Briefträger, Postboten und die Expedition entgegen.



Georg Leonh. Bühler  
Weinhandlung, Seckenheim,  
empfiehlt unter Garantie:  
Weißweine von Bl. 55 an pr. Htl.,  
Rotweine „ 70 „ „ „  
An unbet. Besteller gegen Nachnahme, evtl. 3 Monate Ziel.  
Vertreter gesucht.

**Anzeigen**

aller Art finden im „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ große Verbreitung. Ein Probe-Auftrag wird den Erfolg zeigen!

Unter städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete  
**Württembergische Bauerschule**

in Wildberg  
(Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.  
Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum  
Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.  
Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. S.